

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Insel und das Seebad Wangeroge

Eelking, Max v.

Oldenburg, 1853

urn:nbn:de:gbv:45:1-6966

Die Insel

und das

Seebad Wangeroge.

Ein Rathgeber

für diejenigen

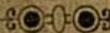
welche Seebäder gebrauchen wollen.

Von

Dr. G. C.

^B
Ge. IX 865

ht und einem Plan der Insel in Steindruck.



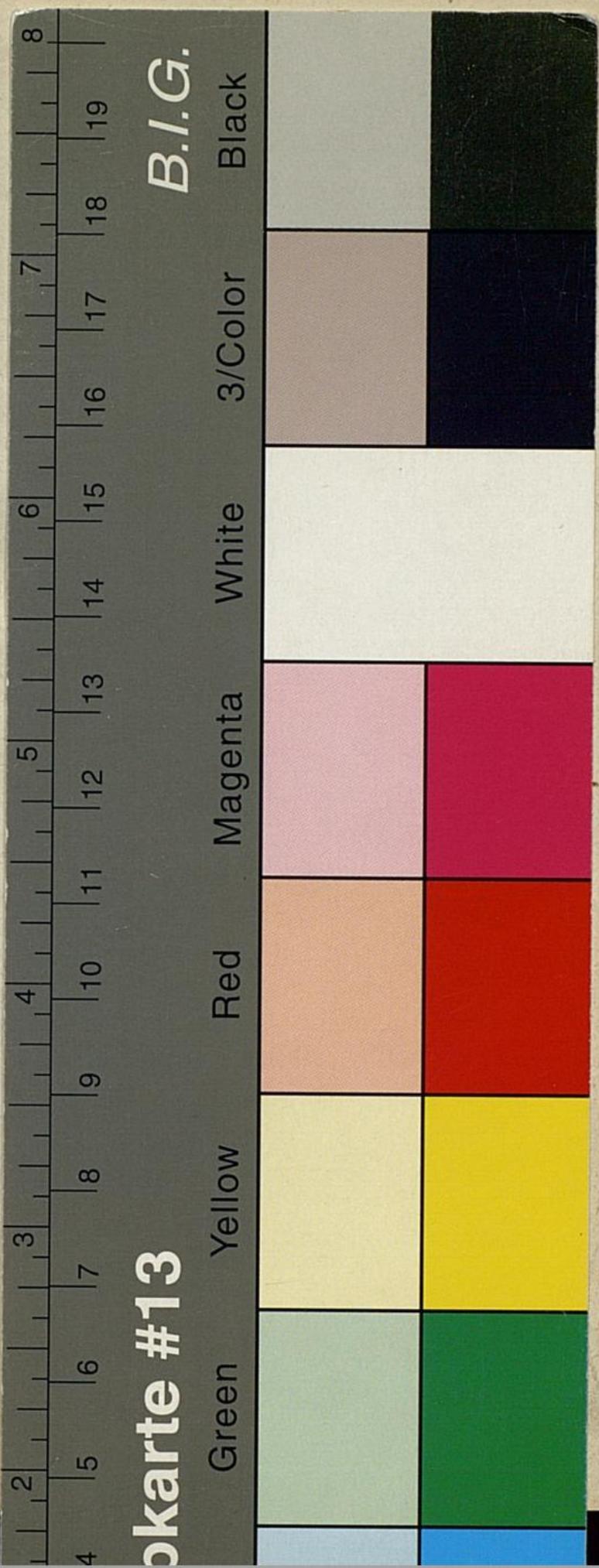


Geschicht. IX.

B

865





okarte #13

B.I.G.

Green

Yellow

Red

Magenta

White

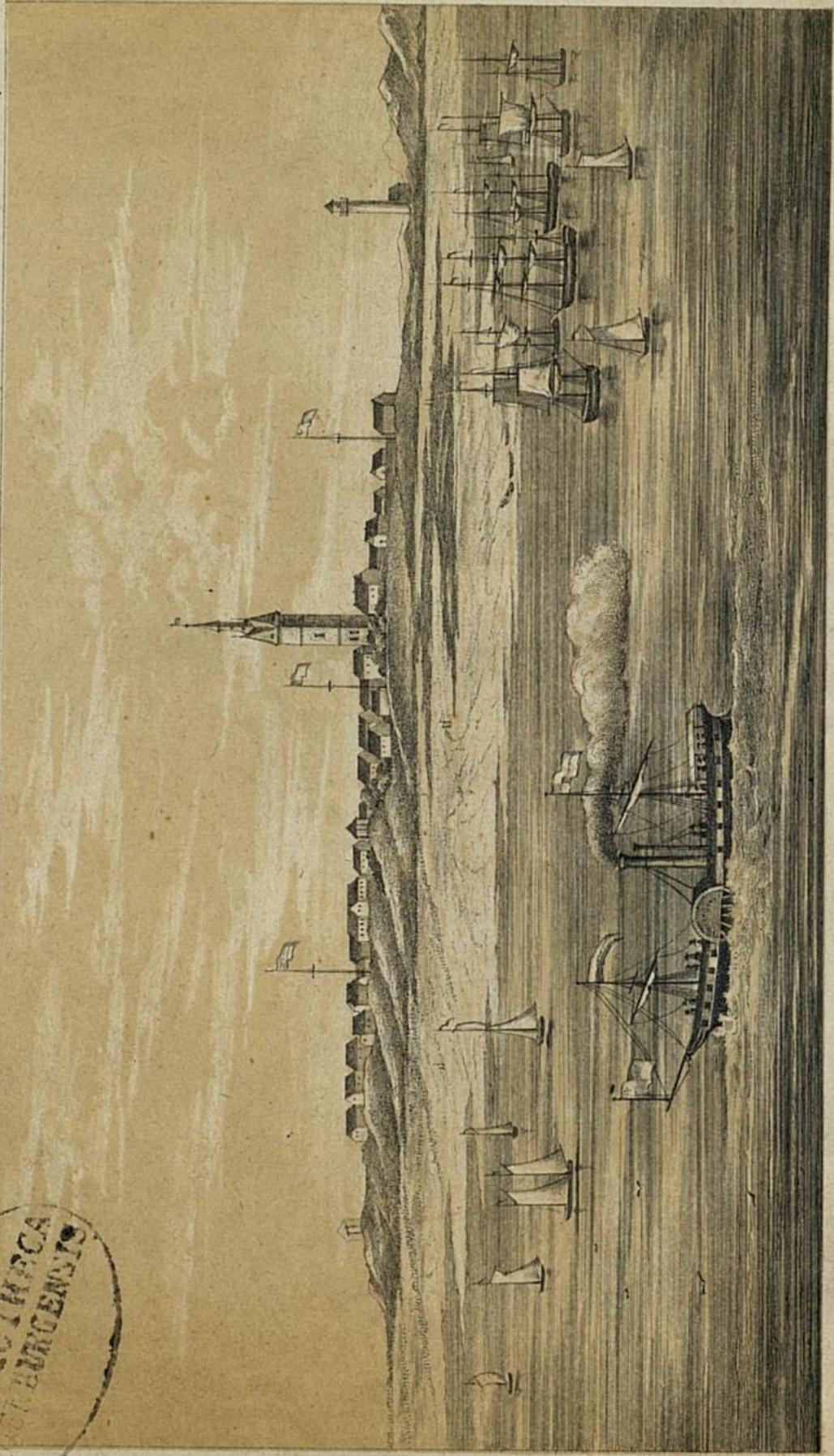
3/Color

Black

1 2 3 4 5 6 7 8
4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19



PHOTOPYCA
BURGENSIS



WANGEROGE



Die
Insel und das Seebad
Wangeroge.

Zugleich ein Rathgeber

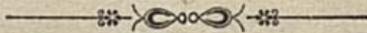
für Diejenigen

welche Seebäder gebrauchen wollen.

Von

M. v. G.

Mit einer Ansicht und einem Plane der Insel in Steindruck.



Oldenburg, 1853.

Schnellpressendruck und Verlag der Schulze'schen Buchhandlung.

(W. Berndt.)



Vof.: Max von Belking



Einleitung.

Die kleine Insel Wangeroge, im südwestlichen Winkel der Nordsee, verliert von Jahr zu Jahr mehr an Umfang; die stürmischen Wogen fordern von ihr unbarmherzig ihren Tribut, und so wird es einst, vielleicht im Laufe eines Menschenalters, heißen: Wangeroge ist nicht mehr! —

Wenn schon dieses einiges Interesse für das kleine, bescheidene Stückchen Land im weiten Meere erregen mag, so kömmt noch hinzu, daß auf demselben schon seit mehr als dreißig Jahren eine Seebadanstalt etablirt ist, die sich, namentlich in letzterer Zeit, eines sehr zahlreichen Besuchs erfreute, auch in der Folge noch erfreuen wird und so möge denn dies kleine Werkchen, das ich dem Publicum zu übergeben mir erlaube, bei Denen, die dort in den Fluthen Gesundheit und Lebensfrische wiederfanden, freudige Erinnerung erwecken, und diejenigen, welche

diese kostbaren Schätze des menschlichen Daseins später da suchen wollen, mit den örtlichen Verhältnissen einigermaßen vertraut machen.

Im Spätsommer 1851 badete ich 5 Wochen in Wangeroge und da man bekanntlich in einem Badeorte oft in Verlegenheit kommt, wie man seine übrige Zeit hinbringen soll, namentlich da, wo man keine größeren Ausflüge machen kann, so beschäftigte ich mich hauptsächlich mit den Angelegenheiten der Insel, die damals meine kleine Welt war, und schrieb dort das Meiste darauf Bezügliche nieder. Der dortige Geistliche, der sich ebenfalls für sein Stückchen Land, auf dem er schon mehrere Jahre lebte, sehr interessirte und schon mancherlei darauf bezügliches Material gesammelt hatte, unterstützte mich dabei auf's Freundlichste und stellte mir Alles, was er darüber besaß, zur Verfügung. So fanden sich auch mehrere auf Wangeroge bezügliche Schriften in dem kleinen Kirchenarchiv vor, darunter einige ältere Manuscripte die, leider, ohne Jahreszahl und Namen waren, doch in einer so einfachen Weise abgefaßt, daß darin Wahrheit und Gründlichkeit nicht zu verkennen waren und sie auch mit andern Nachrichten und Begebenheiten vollkommen übereinstimmten.



Lage, Größe und Klima der Insel.

Die Insel Wangeroge liegt, nach Dttmanns, unter $53^{\circ} 47'' 30''$ nördlicher Breite und $25^{\circ} 31'' 30''$ östlicher Länge, eine Meile nördlich von der Küste Oldenburgs da wo dieser Staat an Hannover grenzt, der sogenannten goldenen Linie. Dieselbe hat eine Größe von $1\frac{1}{25}$ Q.-Meilen, oder 413 Jücf *) Die eigentliche Insel hat eine Länge von ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden und in ihrer mächtigsten Breite mag sie in 6—8 Minuten zu durchschreiten sein. Zum Umgehen derselben, im mäßigen Schritt, braucht man gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Stunde.

Wangeroge ist die östlichste der Dünen-Inseln, welche von der Spitze Nordhollands sich bis zur Mündung der Weser hinziehen; eine früher noch weiter nach Osten gelegene Insel, Minseroe, ist bereits von den Wellen verschlungen. Als Fortsetzung der holländischen Dünenkette, bestehen diese Inseln zum großen Theile aus scharfem Seesande, unter welchem sich meistens ein alter Marschboden findet, der auf einigen Inseln noch die Fruchtbarkeit der Marsch zeigt. Wangeroge hat diesen Vorzug schon seit mehr als 60 Jahren eingebüßt.

Das Klima ist dort sehr gesund, man findet da wenig Kranke und die Einwohner erreichen meist ein hohes

*) Jücf ist ein Oldenburger Feldmaaß und enthält 64,000 Q.-F.

Alter. Westwinde sind vorherrschend, doch bringen sie nicht so viel Regen und ist auch die Witterung nicht so veränderlich wie auf dem benachbarten Festlande, die Luft ist auch temperirter als dort; man ist daher Erkältungen hier nicht so leicht ausgesetzt, worauf wir später wieder zurückkommen werden.

Man gelangt aus dem südlicheren Deutschland gewöhnlich auf dreierlei Weise auf die Insel, über Bremen und Hamburg zu Wasser, die Mündungen der Weser und Elbe hinunter, oder zu Lande über Oldenburg, Barel und Jever. Auf den ersteren Touren bedient man sich jetzt gewöhnlich der Dampfschiffe als Transportmittel, deren Abfahrt dem reisenden Publicum in den Sommermonaten bekannt gemacht wird. Auf der Tour zu Lande über Oldenburg, benutzt man gewöhnlich die Post oder den Omnibus, und fährt damit bis zur Friedrichschleuße am Carolinensiel, wo man täglich Gelegenheit findet mit dem dort bereit liegenden Fährschiff überzufahren.

Vom Spätherbst bis zum Frühjahr unterbleibt die Fahrt mit den Dampfschiffen dahin, nur wöchentlich ein Mal segelt das Fährschiff vom Carolinensiel zur Insel, um den Bewohnern die nöthigen Bedürfnisse zuzubringen und auch da ist nicht auf Regelmäßigkeit zu rechnen, indem bei stürmischem Wetter sowie bei Treibeis der Insel nicht beizukommen ist.

Geschichtliches und vormaliger Zustand der Insel.

Mit Gewißheit kann wohl angenommen werden, daß in früheren Zeiten die Insel Wangeroge, Spikeroge und die sonstigen benachbarten Eilande mit dem Festlande zusammenhingen und von Cimbern und Teutonen bewohnt wurden. Die andrängende Fluth nahm mehr und mehr vom Festlande weg, brach in dasselbe ein und trennte so einzelne Theile ab, aus denen dann Inseln entstanden.

Es läßt sich nachweisen, daß zwischen Spikeroge und dem Festlande ein ostfriesisches Dorf, Namens Seriem oder Dzum von den Wellen begraben ist, wovon noch im 17. Jahrhundert die Rudera der sechszig Schritt langen Kirche sichtbar gewesen sein sollen.

Die Inseln nannte man nach ihrer Entstehung auf altfriesisch Eulonde (Wasserlande) nachher Eilande. Es ist dies eine der vielen, an der Nordsee heimischen Benennungen, die wir in der englischen Sprache wiederfinden; die Verwandtschaft der friesischen Endung oge (Dänisch oe, Insel) mit dem englischen eye, Auge, hat zu der Deutung Anlaß gegeben. Da diese Insel zu Wangerland gehörte, wie ein Auge aus dem Wasser ragte, so nannte man sie das Auge von Wangerland, oder Wanger=Dge.

Die älteste Geschichte der Insel ist unbekannt nur so

viel weiß man, daß sie ziemlich groß war, mehrere Dörfer mit 2 Kirchen hatte und Ackerbau sammt Viehzucht von den Einwohnern getrieben wurden; auch hatte die Insel eine größere Bucht, in welche die Schiffe bei Sturm oder zur Einnahme frischen Wassers einlaufen konnten.

Um's Jahr 1359 kömmt ein Edo Wimeken der Aeltere vor, den die Wangerländer und Dstringer zu ihrem Häuptling wählten.*) Unter seiner Herrschaft überfielen die Holländer die Insel, zerstörten die Dörfer und Kirchen und nahmen viele Einwohner als Gefangene mit weg. Als Grund dieses Einfalls giebt man an: daß die Wangeroger die Seeräuber begünstigt hätten, die damals an den friesischen Küsten Unfug trieben. Mit den Dörfern wurden zwar auch die Kirchen wieder aufgebaut, allein das Meer nahm von Nordwesten her immer mehr Land weg, und so wurde auch die nördliche Kirche, Oldenoge genannt, zuerst zerstört. Später erging es der Kirche im Westen ebenso. Nun sahen sich die Einwohner genöthigt ihre Wohnungen abzubrechen und sie weiter südwärts wieder aufzubauen, worauf auch diese

*) Dstringen, Landschaft in der Herrschaft Jever. Jede Landschaft hatte ihren Häuptling und die drei Landschaften, Dstringen, Rustringen und Wangerland wurden 1355 von Edo Wimeken (Wimmeke) vereint, dessen Nachkommen ihren Sitz zu Jever aufschlugen. Als diese 1575 mit Fräulein Marie ausstarben, fiel die Herrschaft Jever 1667 an Oldenburg.

mit dem darum liegenden Lande ein Raub der Wellen wurden, wovon im Jahre 1760, zur Zeit der Ebbe, noch die Trümmer zu sehen waren. Da auf der Insel die Kirchen, die den Schiffen als Leitpunkte dienten, zerstört waren, so errichtete der Graf Johann XVI. von Oldenburg auf Bitten der Bremer Kaufmannschaft einen 200 Fuß hohen Leuchtturm auf derselben, der im Jahre 1597 angefangen aber erst 1603 unter seinem Sohn Anton Günther vollendet wurde. Es ist derselbe, der jetzt zur Kirche und mehreren anderen Zwecken dient.

Unter dem genannten Grafen, um 1665, war die Insel $1\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{1}{4}$ Meile breit. Da das Meer ein Stück Land um's andere wegspülte, so mußten die Einwohner auf andere Nahrungszweige kommen und betrieben daher die Schifffahrt fleißiger. Man hatte zwar durch Eindeichung das Land gegen das Andringen der Wogen nicht nur geschützt, sondern auch wieder etwas Boden gewonnen, es ging aber später Alles dieses wieder verloren und noch mehr dazu.

Graf Anton Günther von Oldenburg vererbte 1667 die als Allod besessene Herrschaft Fever an seine Schwester, die mit einem Fürsten von Anhalt Zerbst verheirathet war, und so blieb das Land bei dieser Linie, bis zu deren Aussterben, 1794. Wie manches unter der Regierung dieser Fürsten auch für Erhaltung der Insel

und Hebung des Wohlstandes der Einwohner 'geschehen mogte, Deiche und Einzäunungen, die man anlegte, Dünenhafer*) den man anpflanzte, um den lockeren Sandboden zu binden, konnten dem andrängenden Meere nicht widerstehen. Im Jahre 1770 befanden sich auf der Insel nur 500 Schafe und 35 Stück Hornvieh. Um neue Nahrungsquellen zu eröffnen, ließ der letzte Fürst unbestimmten Einwohnern Vorschüsse leisten, um sich Transportschiffe anschaffen zu können, und da der gute Weidgrund im Westen der Insel von Jahr zu Jahr mehr verloren ging, so wandten sich die Einwohner mehr dem Erwerb durch Schifffahrt zu. Einen zufälligen Gewinn hatten sie durch den zeitweiligen Aufenthalt des Militairs auf der Insel, welches der letzte Fürst von Anhalt-Berbst im britischen Solde nach Amerika sandte, und das er, um Desertion zu verhüten, eine Zeitlang dort verwahren ließ. Später blieb eine kleine Besatzung dort, um bei Strandungsfällen dem Geseze Achtung zu verschaffen.

Unter demselben Regenten wurden auch das Pfarr- und Schulhaus erbaut und der Geistliche wie der Lehrer erhielten aus der landesherrlichen Kasse ihre Besoldungen. Nach dem Tode des Fürsten, nahm dessen Schwester, die

*) Dünenhafer auch Sandhafer genannt (*Elymus arenarius*) ein binsenartiges, fruchtbringendes Gewächs was leicht im lockern Sandboden einwurzelt.

Kaiserin Katharina von Rußland, als Erbin des Bruders, Feverland in Besitz; die Wittve des Fürsten ward von der Kaiserin zur Landesadministratorin bestellt, und fuhr fort für das Wohl der Insel zu sorgen. Zu dieser Zeit schon wurde die Insel von Badegästen besucht und die Fürstin schenkte im letzten Jahre ihrer Regierung eine Badekutsche hierher.

Eine Veränderung ging im Leben der Insel vor, als diese im Jahre 1806 von den Holländern in Besitz genommen wurde. Während der Continentsperre, unter Napoleon, betrieben die Wangeroger bedeutenden Schmuggelhandel nach dem Festlande, wobei sie guten Verdienst hatten; dies trieben sie bis 1810, in welchem Jahre die Franzosen die Küste und die Insel besetzten und sogar in der Nähe des Leuchthurms eine Batterie anlegten. Diese französische Besatzung blieb bis zum Jahre 1813.

Später kam nun das Seebad sehr in Aufnahme was die Einwohner veranlaßte, sich mehr anzubauen, da es an Quartieren für die Badegäste mangelte und so gewann der Ort nach und nach sein jetziges Ansehen.

In einem der erwähnten Manuscripte, das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgefaßt sein mag, fand ich über Wangeroge noch Folgendes:

„Die Größe betreffend wird die Länge der Insel kaum $\frac{1}{2}$ und die Breite derselben kaum $\frac{1}{4}$ Meile betragen; doch wird vor Zeiten die Insel ungleich größer

gewesen sein, wenigstens sind die beiden Inseln Wangeroge und Spikeroge, wenn sie nicht vor Zeiten zusammengehangen, sich doch einander viel näher gewesen als jetzt und Ulrich von Werdum will behaupten, daß Wangeroge nur durch einen kleinen Bach in der Breite von Spikeroge getrennt gewesen, so daß man sich auf den Küsten beider Inseln ein Brod auf einer Backschaufel habe zureichen können. Wie denn auch zu vermuthen, daß die Insel weit größer gewesen hat sein müssen als jetzt, weil auch gemeldet wird, daß hieselbst 2 Kirchen gewesen, die eine nach Norden und welche damals noch vor kurzer Zeit gestanden, durch des Meeres Ungestüm aber in den Vorjahren weggegangen, wiewohl dermalen (1760?) noch die Rudera und Kennzeichen und zur Ebbezeit die Abtheilung der Aecker und die bei den Häusern gehabtten Bäume noch zu sehen gewesen. Gleich denn auch die Insulaner daselbst zuweilen noch einige alte silberne Münzen und andere Sachen gefunden hätten. Die Gegend daselbst wird Oldenoge genannt und hat gegenwärtig eine solche Tiefe, daß große Schiffe darüber wegsegeln. Der zwischen den beiden Inseln durchgehende Fluß, die Harrel, nimmt nach und nach so stark an Breite als an Gewalt zu und wirft sich immer näher an den Borderstrand, so daß dieser seit Jahren nicht nur merklich schmaler geworden, sondern auch die vormaligen hohen, starken und in einer großen

Ausdehnung vorhanden gewesenen Stranddünen beträchtlich weggespült sind. Diese Dünen sind als Schutzmauern der Inseln anzusehen und der Anfang eines Durchbruchs einer Insel besteht immer in Verstiebung underspülung der Stranddünen u. s. w.“

Der Verfasser erwähnt hier eines Flusses, der zwischen beiden Inseln durchging und nennt ihn die Harrel oder Harle. Es soll dies die Mündung des Flusses sein, welcher die ostfriesische Landschaft Harlingerland durchströmt, und dieser ihren Namen gegeben hat; dieß würde für die Annahme sprechen, daß die Inseln früher mit dem festen Lande zusammenhingen. Jetzt hat diese Harle-Mündung völlig den Charakter eines Meerarms, die Wassertiefe beträgt 30 bis 40 Fuß und die Entfernung zwischen den Inseln mag wohl eine deutsche Meile messen.

Die Oldenburgische Regierung scheint sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die Bewohner der Insel gegen den Andrang des Meeres zu schützen und ihnen ihr kleines Eigenthum zu erhalten, aber die Erhaltung der Insel scheint unerreichbar. Mit Pfahl- und Flechtwerk ist in dem lockern Sande nichts zu machen und ein Steindamm gegen Nordwesten hin müßte sehr solid sein wenn er der Wucht der Wogen widerstehen und von den Fluthen nicht unterspült werden sollte. Es war neuerer Zeit wieder von diesem Werke die Rede, allein die Kosten

sind auf 500,000 Thlr. veranschlagt und da besinnen sich Regierung und Kammern doch, da namentlich das Einkommen von der ganzen Insel an den Staat nur in 150 Thlr. Abgaben besteht. Die Insel ist für den Oldenburgischen Staat offenbar eine Last; es scheint aber eine Ansicht zu herrschen, als sei ihre Erhaltung für den Schutz der jeverschen Küste von Wichtigkeit, und dies mögte vielleicht größere Verwendungen rechtfertigen.

Früher fand man auch bei Wangeroge Austerbänke, die aber zur Zeit, als die Franzosen hier hausten, eingegangen waren. Später wurden zwar neue Bänke mit 50,000 Stück Austern angelegt, die auch gut gediehen sein sollen, neuerer Zeit sind sie jedoch abermals eingegangen. Die Nutzung der Bänke muß nemlich sehr pfleglich geschehen, wenn man sie im Ertrage erhalten will denn ein zu übermäßiges Fangen, was man Bügel n nennt, hat ihren baldigen Eingang zur Folge; doch will man auch bemerkt haben, daß, wenn die Austern zu lange und in zu dicken Schichten liegen, diese ersticken und verderben. Viele Austern wurden natürlich auch gestohlen, weshalb unter der Anhalt-Berbstschen Regierung Todesstrafe auf Austerndiebstahl gesetzt und zur Warnung und Erinnerung an das Gesetz sogar ein Galgen auf der Insel errichtet wurde, der jedoch zu allem Glück jungfräulich blieb, aber nicht etwa deshalb, daß die Diebereien unterblieben wären, sondern man hatte das Gesetz

wahrscheinlich in erster Aufwallung und nicht hinlänglich geprüft, erlassen, späterhin aber bei ruhiger Ueberlegung gefunden, daß die harte Strafe in keinem Verhältniß zum Vergehen stehe. Man erschwerte deshalb bei einer Anklage die Beweise absichtlich, ja machte sie unmöglich und nach einiger Zeit verschwand dann der schreckliche Popanz wieder.

Gegenwärtiger Zustand der Insel.

Die Bevölkerung der Insel wohnt in einem Dorfe, das am westlichen Theile liegt und 85 Häuser mit 355 Einwohnern zählt. Darunter sind nach der letzten Zählung 156 Personen männlichen und 199 Personen weiblichen Geschlechts; hievon sind: 57 Ehepaare, 9 Wittwer nebst 25 Wittwen und 67 Schulkinder. Jährlich finden hier etwa 6—8 Geburten, 6—8 Sterbefälle und 2 Copulationen statt. Unter den Bewohnern sind 5 Personen die über 75 Jahre alt sind. Die Insel besteht aus Sandhügeln, die am Nord- und Ostende am höchsten sind. Am Südostende der Insel wird ein Anger durch die Dünen eingeschlossen, auf welchem die Schafe weiden. An Vieh mag überhaupt noch sein: 250 Schafe, 9 Kühe, 8—10 Pferde und 7—8 Esel. Die ganze Insel besteht, wie schon erwähnt, aus einem feinkörnigen, lockern Sande,

der nur an einigen Stellen gebunden ist. Die meisten Einwohner besitzen auf der östlichen Seite des Dorfes ein kleines Grundstück, welches mit einem 4—5 Fuß hohen Damm von Rasenerde eingefast ist, um den Wind, allenfalls auch das Wasser beim Eintreten einer Springfluth abzuhalten. Diese Grundstücke liegen etwas tiefer als die sie umgebende Bodenfläche, denn das Material von Rasen und Sand, ist zu den umgebenden Dämmen ausgestochen. Könnten die Einwohner den Rasen unter den Sand graben, so würden sie das Erdreich bedeutend verbessern. Am Strande wirft das Meer zuweilen eine schwarze, thonige Erde, Reste des alten Marschbodens aus, die, auf das Grundstück gebracht und mit dem Sande untermengt, eine gute Düngung giebt; aber da Alles durch die Hand transportirt werden muß und die Männer während des ganzen Sommers zur See sind sich aber zu Hause mit dergleichen Arbeiten nicht befassen, so kann wenig Thätigkeit auf die kleinen Grundstücke verwendet werden und es bleibt so beim Alten.

In diesen kleinen Umzäunungen bauen nun die Insulaner ihre Kartoffeln und dasjenige Gemüse, das in dem kärglichen Boden einigermaßen gedeiht, als: Bohnen, einige Kohlarten und Wurzelgewächse. Getraide wird gar nicht gebaut, ebenso sieht man außerhalb des Conversionsgartens keinen Baum oder Strauch, als einige kümmerliche Dünenweiden.

Die Insel gewährt demnach einen traurigen Anblick und man sollte meinen bei Sonnenhitze wäre es hier nicht zum Aushalten; dem ist aber nicht so, es weht beinahe immer ein frischer Seewind und an den heißesten Tagen ist mir die Hitze nicht so lästig, als sonst bei geringerer Temperatur auf dem Festlande, vorgekommen.

Da die Insel nur wenig über der Meeresfläche erhaben und dabei so schmal ist, so sollte man glauben, daß hier kein gutes Trinkwasser zu haben wäre. Doch wider Erwarten findet man an allen Stellen des Dorfes ein recht wohlbekommendes, trinkbares Wasser, dem freilich die Reinheit und Frische der Gebirgsquellen abgeht, das jedoch nicht den mindesten Beigeschmack hat

Da es auf der Insel im Verhältniß zu den Einwohnern so wenig Kühe giebt, so gebraucht man die Milch der Schaafe, denn Ziegen trifft man hier gar nicht. In jeder Haushaltung findet man 4 bis 6 Stück Schaafvieh.

Eine Viertelstunde östlich vom Dorfe liegt eine Saline mit mehreren ansehnlichen Gebäuden und einer Dampfmaschine. Das Gradirwerk ist 600 Fuß lang. Der Kaufmann Renken aus Oldenburg legte dieselbe im Jahre 1832 an und stellte das Kochsalz aus dem englischen, im Seewasser aufgelösten Klippsalz sehr rein dar. Gegenwärtig werden ungefähr 140 Last Salz producirt, während beim wirklichen Betrieb 500 Lasten

geliefert werden könnten. — Das Seewasser wird durch ein Pumpwerk in die Saline geleitet.

Zwischen der Saline und dem Dorfe, am nördlichen Strande, steht der neue Leuchtturm, welcher 74 Fuß hoch und mit einem Drehfeuer, das die Schiffer ein Blickfeuer nennen, mit 8 Lampen versehen ist und sich so von den Feuern der benachbarten Leuchttürme unterscheidet. Das Ganze wird durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt. Der frühere Leuchtturm wurde im Jahre 1825 bei einer großen Fluth umgespült. Der jetzige ist im Jahre 1830 erbaut. Von der Laterne dieses Thurmes genießt man einer herrlichen Aussicht über die Insel, die Oldenburger Küste, Spikeroge und das unendlich weite Meer, auf welchem man bei hellem Wetter immer Schiffe segeln sieht.

Die Watten erstrecken sich bei der Ebbe weit ins Meer, namentlich auf der Ost- und Westseite der Insel. Will man diese zur Zeit der Ebbe dicht am Wasser umgehen, so braucht man 4—5 Stunden dazu. Das Wasser zwischen der Insel und der Oldenburger Küste ist sehr seicht, so daß bei der Ebbe noch vor einigen Jahren ein verwegener und des Weges kundiger Schiffer die Wasserstrecke durchwatete. Auf der Südseite der Insel ist auch die Rhede, doch wagen sich wegen der vielen, oft ihre Lage ändernden Sandbänke außen vor der Harle nur kleinere Schiffe mit kundigen Führern hieher; zu

Anfange dieses Jahrhunderts sollen auch größere Schiffe die Bucht unter Wangeroge aufgesucht haben, in der noch jetzt zur Ebbezeit das Wasser an zwanzig Fuß tief ist. Die Küstenfahrer welche einen platten Boden haben, bleiben nicht auf der Rhede, sondern legen sich näher bei dem Dorfe so auf das flache Watt, daß sie bei der Ebbe auf dem Trocknen liegen was einen eigenthümlichen, interessanten Anblick gewährt. Hier liegen sie selbst im Winter sicher; sonst soll es in den Wintermonaten sehr gefährlich sein der Insel, namentlich von Nordwesten her, zu nahe zu kommen, da bei den Untiefen und dem stürmischen Wetter die Schiffe leicht Gefahr laufen zu stranden. Ich habe vielerlei Schiffstrümmer im Dorfe umherliegen sehen; die Umzäunungen der Hausgärten und Hofräume sind meist aus diesen hergerichtet.

Das Strandrecht galt in früheren Zeiten hier auch, es ist aber schon lange aufgehoben und über die Bergung der Schiffstrümmer existiren besondere Gesetze. Wenn ich nicht irre, gehört der rettenden Mannschaft der dritte Theil des Schiffswerthes und ich hörte ein Mal vom dortigen Voigt, daß sich der Mann bei solcher Arbeit gut stehe und schon in einem Tage 20 Thaler verdient habe. Was sonst an den Strand getrieben wird, ist Eigenthum desjenigen, der es auffischt. Während meiner Anwesenheit trieben mehrere Tonnen an's Land, Niemand wußte woher sie kamen. Viel Geld sollen auch

die Lootsen verdienen; ihre Einnahme richtet sich nach der Anzahl der Tuse die das Schiff im Wasser geht. Ist das Einlaufen des Schiffs an einer Stelle gefährlich, oder hat dasselbe bereits gelitten, dann werden die Lootsen nach überstandener Gefahr noch extra honorirt und es sollen Fälle vorgekommen sein, wo ein Lootse mit Tausend Thaler bezahlt worden ist.

Von Nordwesten her weht der Wind am heftigsten, mithin ist von dieser Seite die Insel der meisten Gefahr ausgesetzt. Im Jahre 1850 wurde am Nordstrand, unweit des Kirchthurmes, ein bedeutendes Stück abespült, so daß die nächsten Häuser in Gefahr kamen. Nur noch ein Damm von ungefähr 60' Breite hält das tobende Element vom Dorfe ab. Man that im Jahre 1852 alles Mögliche den Schaden einigermaßen wieder gut zu machen, auch waren Sachverständige von der Oldenburger Regierung abgeschickt um an Ort und Stelle zur Abwendung einer neuen Gefahr die geeignetsten Maßregeln zu treffen; allein das ist, wie schon erwähnt, eine schwierige Aufgabe. Man muß sich mit Pfahl- und Flechtwerk behelfen und Dünenhafer dazwischen pflanzen um den Sand einigermaßen zu binden. Das sind aber nur schwache Schutzmittel gegen das stürmische Andrängen der Wogen, namentlich wenn sie Treibeis mit sich führen, und bei Springfluthen. Sollte an dieser Stelle der Dünenrand durchbrochen werden, so würde das Dorf in

Gefahr kommen, wo es im vergangenen Jahre wieder nahe daran war, indem daselbst wieder ein bedeutendes Stück von den Dünen losgeschwemmt wurde, so daß ein Haus versezt werden mußte. Auf der Südostseite ist einiges Land gewonnen worden, man hat Pfähle eingeschlagen und Dornen und Strauchwerk dazwischen geflochten, zwischen welchen der im Winde treibende Sand sich lagert, der dann durch den darin wurzelnden Sandhafer festgehalten wird. Es ist das nur ein schwacher Schutz.

Doch braucht es Denen, die Wangeroge besuchen wollen, deshalb nicht zu bangen; immer wechselt Abbruch und Anwachs und mit einem Male wird die Insel nicht verschwinden, namentlich im Sommer, wo die See am ruhigsten, mithin am allerwenigsten Etwas zu befürchten bleibt.

Im Januar 1852 freilich wurde Muth und Vertrauen der Insulaner auf eine harte Probe gestellt, als nahe am Dorfe die Dünen auf 70 bis 100 Fuß Breite in einer einzigen Nacht verschwanden. Aber derselbe Wind, der die Wogen gegen die Dünen treibt, führt auch von den Sandbänken zur Ebbezeit Sand wieder herbei, der, in Buschpflanzungen gefangen, bald wieder Dünen bildet, und Leute, die der Zerstörungen sich erinnern, welche die Sturmfluthen des Jahres 1825 anrichteten, versichern, daß damals, sowohl im Westen der Insel als in der Gegend des neuen Leuchthurmes, der

Zustand schlimmer gewesen sei als jetzt. Das Dorf hat allerdings gegen Nordost einen ansehnlichen Theil, seines früheren Schutzes seitdem verloren, doch geben die Insulaner die Hoffnung noch nicht auf, daß auch ihren Kindern die alte Heimath erhalten bleibe.

Die Häuser im Dorfe liegen unregelmäßig durch einander, man sieht in dem lockern Sande keine Wege und da hier kein Fuhrwerk existirt, so braucht man auch nicht wie in andern Dörfern Gassen. Dazu kommt noch, daß beinahe ein Haus aussieht wie das Andere, weshalb der Neuangekommene zum Orientiren immer längere Zeit braucht. Die neuern Häuser unterscheiden sich merklich von den älteren. Die letzteren sind sehr niedrig, haben verhältnißmäßig große Dächer und sind finster und winkelig. Die neueren haben ein nettes, geschmackvolles Aeußere, sind von gebrannten Backsteinen erbaut und Thüren wie Fenster sind mit grüner oder hellblauer Farbe angestrichen. Alle Wohnungen sind einstöckig und durchgängig mit Ziegeln gedeckt; die neueren sind sämtlich zum Logiren eingerichtet und enthalten 2—3 Zimmer. Die Hausfamilie wohnt während der Saison in der Küche, die aber mehr einer zierlichen Stube gleicht, und sich durch Reinlichkeit und Einrichtung merklich von einer mitteldeutschen unterscheidet. Man findet darin Tische und Stühle, Schränke mit Glas und Porcellain, Repositorien mit dem feinsten chinesischen und japanischen

Porcellain und bei den einigermaßen Wohlhabenden fehlt die alte holländische Uhr an der Wand nicht, die recht gemüthlich zu dem Broddeln des Kessels, der beständig über einem Heerdfeuer hängt, pickt. In den Wänden findet man meist Schlafstellen wie in den Stuben.

Die Zimmer sind nicht groß, aber sehr gemüthlich dabei reinlich und gut möbelirt, meist mit Mahagoni. Die Decken sind, nach dortiger Bauart, von Brettern, die wie Thüren und Fenster angestrichen sind. Die Letztern sind nach holländischer oder englischer Weise zum Aufschieben, werden aber nicht durch Gewichte, sondern durch eingesteckte Pflocke festgehalten, klappern auch wohl bei heftig anprallendem Winde; wer sich nicht in seiner Nachtruhe stören lassen will, thut wohl einen Spahn oder etwas Papier in die Fuge zu stecken. An den meisten Zimmern ist ein Schlafkabinet, aber in denen, die im Winter von der Familie bewohnt werden, sind die Schlafstellen in der Wand angebracht, ähnlich wie auf den Schiffen, weshalb sie auch Kojen genannt werden. Es sind eigentlich Kasten, die am Tage entweder mit Schubläden geschlossen, oder mit Gardinen verhängt werden.

Am Hause ist gewöhnlich ein kleiner Anbau für die Schaafe und Hühner und allerlei Gerümpel, das man im Hause nicht haben mag. An den meisten Häusern findet man ein kleines Gärtchen das nothdürftig eingepflanzt und in der Regel ziemlich vernachlässigt ist, im

Gegensätze der mit großer Sorgfalt gepflegten Blumen-
gärtchen, die man bei den Häusern an der Küste sieht;
auf der Insel findet man darin fast nur Moorrüben und
etwas Kohl.

Als Brennmaterial wird durchweg Torf benutzt, der
gewöhnlich auf dem Bodenraum aufbewahrt wird. Von
eigentlichen Kellern kann hier natürlich keine Rede sein.
Hühner findet man hier viel, Gänse und Enten aber fast
gar nicht.

Die Hauptgebäude im Dorfe sind:

1. der Thurm, welcher die Kirche in sich schließt,
sonst aber weiter keinen Anbau und eine Uhr mit Schlag-
werk hat. Der Raum für die Kirche ist im zweiten
Stockwerk, zu der man auf einer steilen und engen
Treppe gelangt. Alles ist hier en miniature und die
Emporen so niedrig, daß man kaum darunter stehen kann.
Die Kanzel ist nur einige Fuß über dem Boden. Doch
findet man hier eine Orgel. Der Thurm ist sehr hoch
und stark; es nimmt sich imposant aus wie der Riese
aus den kleinen, niedern Häusern sich gen Himmel reckt.
Auf der Spitze ist eine große Wetterfahne, die den Seeleuten
den Strich des Windes anzeigt. Da der Thurm sehr weit
gesehen werden kann, so ist es für die Schiffe, die von
der hohen See kommen, ein guter Wegweiser zum Ein-
laufen in die Weser-, Elbe- und Jade-Mündung,
weshalb er auch so colossal gebaut ist. Der Thurm ist

in mehrere Stockwerke abgetheilt, hat unregelmäßige kleine Fensteröffnungen und ist häufig mit starken, eisernen Klammern verbunden. Im untern Raum des Thurmes ist ein Eiskeller und über der Kirche die Strandkammer, wo Strandgüter aufbewahrt werden. Das Dach ist mit Schiefeln gedeckt, das in eine größere, eigentümlich construirte Spitze, mit zwei kleineren daneben, ausläuft, welche alle drei genau in der Mittagslinie liegen. Ursprünglich hatte das obere Achteck der größeren Spitze Fenster, und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wurden Abends große Lampen dort angezündet; dieß genügte aber nicht, und es ward ein besonderer Leuchthurm erbaut, auf dessen breiter Plattform ein Steinkohlenfeuer unterhalten wurde. Dieser ward 1825 von den Wellen verschlungen und schon nach wenigen Jahren war an der Stelle, wo er unweit des jetzigen Leuchthurms stand, auch nicht die kleinste Spur mehr von ihm zu finden.

2. Das alte Logirhaus, bequem zum Logiren eingerichtet, enthält 8 größere und 3 kleinere Zimmer.

3. Das neue Logirhaus, im Jahre 1832 errichtet enthält 45 Zimmer, die elegant und bequem möblirt sind.

4. Das Conversationshaus, mit einem größeren und einem kleinern Saal, Lese-, Billard- und Conversationszimmern. Hier ist der Hauptsammelplatz. Die nächste Umgebung ist reizend und Kunst und Fleiß haben alles Mögliche gethan, dem sterilen Boden einige Bege-

tation abzugewinnen. Man findet hier einige üppige Lauben, an den Wänden herrliche Wein- und Pfirsichspaliere, vor dem Hause einen frischen Rasen mit saubern Wegen, Boskets und kleinen Blumenparthieen, in denen namentlich recht hübsche Georginen sich vorthun. Sogar Baumgruppen findet man hier, unter deren Laubdach es recht schattig ist. Diese Bäume sind ganz ordinaire Weidenbäume und Pappeln, man betrachtet sie aber hier wie einen Drangenhain. Diese zusammenhängenden kleinen Parthien bilden den Conversationsgarten, den eigentlichen Glanzpunkt von Wangeroge, die Dase in der Wüste, in dem sich bei günstiger Witterung, namentlich nach Tische zum Kaffee, die meisten Badegäste zusammenfinden. Auch findet man hier noch einen Pavillon, eine Regelpbahn, ein Musikzelt und mehrere andere kleine, recht niedliche Anlagen.

5. Das Badehaus, zum Gebrauche der warmen Seebäder, ein massives, langes und vierseitiges Gebäude, enthält außer der Wohnung des Badearztes, des Bademeisters und seiner Frau 7 Badestuben, welche mit Holzwannen und dem dazu Nöthigen, mit Regenbäcken und einer Douchevorrichtung versehen sind. Das Wasser wird aus der See mittelst eines Druckwerks durch hanfene Schläuche und einer Röhrenleitung in's Badehaus geleitet. Es kann von Morgens 7 Uhr bis zum Abend darin gebadet werden. Endlich

5. die Wohnung des Boigtes, in sehr angenehmer Lage unweit des Logirhauses. Vor dem Hause ist ein Flaggenstock von wo aus den Schiffen signalisirt wird.

Auf dem sterilen Boden kann, wie schon erwähnt, die Vegetation nur dürftig sein. Es sind meist Sandgewächse. Dr. Chemnitz führt zwar in seinem Werke über Wangeroge eine ziemliche Flora auf, ich glaube aber, daß seitdem Mancherlei eingegangen ist. Dr. Richter nennt in seinem Schriftchen über die Seebäder Nordernei, Wangerog und Helgoland folgende Pflanzen: *Arundo arenaria*, *Sonchus arvensis*, *Salfola kali*, *Plantago maritima*, *major* u. *lanceolata*, *Galium*, *Alsine media*, *Carduus lanceolatus*, *Poligala vulgaris*, *Geranium pusillum*, *Medicago lupulina*, *Trifolium repens* oder *arvense*, *Potentilla anserina*, *Urtica divica* und *urens*, *Veronica*, *Malva sylvestris*, *Sedumacre*, *Hyosogamus niger*, *Leontodon*, *Taraxatum* und *Gentiana centaurium*. Man findet keinen einzigen Obstbaum. Das Obst an den Spalieren des Conversationshauses kömmt nie zur Reife. Ehemals rühmte man eine eigene Wangeroger Kirschenart.

Von Singvögeln wird man, außer den Lerchen, gar nichts gewahr, doch sollen sich bisweilen einige dahin verirren. Desto einheimischer hat sich der zudringliche Hausfreund, Herr Spatz, gemacht. Seevögel trifft man in

großer Menge, als: verschiedene Mövenarten, Reiher, Seeraben, Strandläufer, Wasserhühner, Enten etc. Auch findet man hier den Seehund und den Tümmler (Braunfisch, Delphin). Der Tümmler hat seine Benennung daher, weil er beim Schwimmen allerlei drollige Bewegungen und Sprünge macht, wobei er sich häufig überschlägt. Die Jagd dieses Thieres soll schwierig sein da es selten in ein Netz geht und daher nur mit der Harpune oder der Büchse erlegt werden kann. Im Jahre 1820 wurde an der blauen Balge ein Delphin gefangen, der 11 Fuß 6 Zoll lang war, am Kopfe einen Durchmesser von 3' 4" hatte und 80 Kannen Thran gab.

Die Einwohner.

Trotzdem die Insel so wenig zu den Annehmlichkeiten des Lebens bietet und die Einwohner im Vergleich zu den benachbarten Küstenbewohnern ein armseliges Dasein fristen, so ist doch die Anhänglichkeit an ihre Heimath groß. In einem der erwähnten älteren Manuscripte, betitelt: „Die Fahrt nach Wangeroge“ fand ich über die Liebe dieser Insulaner zu ihrer Heimath Folgendes:

„Muß man nicht erstaunen wie es Menschen über sich vermögen können, sich auf einem solchen Erdfleck

anzusiedeln, dem auch keine von den tausendfachen Schönheiten in seinem Aeußern zu Theil wurde, welche die Natur an begünstigtere Gegenden so verschwenderisch spendete. Denn lange vielleicht nährten sich die ersten Ansiedler kümmerlich von Fischen und dem Fange der See- und Landvögel, die ihre Insel umschweben und nur die folgenden Generationen führten erst einige Hausthiere ein, die auf dem dürrn Boden kärgliche Nahrung fanden. Was anders als die unwiderstehliche Neigung zu dem Orte, wo man seine früheren Jugendjahre im frohen Kreise der Gespielen und dem Schutze der innigsten Liebe derer, die uns das Dasein gaben, verlebt und die, beinahe zur andern Natur gewordene Gewohnheit in allen Stücken so zu sein als diese. Was anders konnte die Nachkommen bestimmen, diesen undankbaren Boden ferner zu bewohnen, was anders sie verhindern ihn gegen einen erträglicheren zu vertauschen, den sie so nahe hätten finden können?"

"Die vielen jungen Insulaner, die ich in meiner Jugend auf dem gegenüberliegenden Festlande sah und die, um nicht Hunger zu sterben, Almosen zu sammeln die Noth zwang, eilten dennoch immer zu ihrem dürrn Lande zurück, denn hier nur konnten sie die Gaben der Mildthätigkeit mit Frohsinn verzehren. Noch täglich sehen die hiesigen Schiffer auf ihren Fahrten die Pracht des unermesslichen Londons, den Reichthum Hollands,

den hohen Grad von Wohlhabenheit der deutschen See-
städte Hamburg, Lübeck und Bremen und die
unvergleichlich fruchtbaren Küsten, aber dennoch umfaßt
diese kleine Insel alle ihre Wünsche. Ein geringer Grad
von Cultur sowie ihr nahes Zusammensein umschließen sie
Alle mit dem Bande der Verwandtschaft, der Liebe und
Freundschaft; sie bilden daher nur eine große Familie.
Man kennt wenige Beispiele, daß sie ihre Insel mit
dem Festlande vertauscht hätten oder daß Fremde sich bei
ihnen ansiedelten. Rein und ungemischt fließt das Blut
der alten Friesen in ihren Adern, alle ihre Wünsche be-
schränken sich auf eine bewegliche Wohnung auf dem
Meere, ein Häuschen auf der Insel, einen Gartenfleck,
ein paar nützliche Hausthiere, eine sechsfüßige Gruft für
ihre Leiche in dem beweglichen Sande und auf ein ande-
res Dasein in der Zukunft, wo sie von allen Gefahren
und Arbeiten befreit sind.“

„„Unser Eiland ist nur ein armes, elendes Land““
sagt der Wangeroger oft zu dem Fremden, man glaube
aber ja nicht, daß dies die Sprache seiner Ueberzeugung
sei, denn es würde ihn doch schmerzen, wenn man ihm
Recht gäbe. Lobt man es hingegen, so wird man ge-
wiß eine angenehm tönende Seite seines Herzens be-
rühren.“

Der anonyme Verfasser dieses Manuscripts ohne
Jahrzahl, welches sich aber vom Anfange dieses Jahr-

hundreds datiren mag, spricht sich hier natürlich und mit Gefühl über die Anhänglichkeit der Insulaner an ihre Scholle aus; zugleich schildert er auch den damaligen Zustand auf der Insel, jedoch für diese nicht sehr reizend. Es war vielleicht zu jener Zeit, wo die Insulaner weder Viehzucht trieben, noch ihren Verdienst in der Schifffahrt finden konnten. Auch erwähnt der Verfasser der günstigen Lage der Insel zu einem Seebad und giebt sogar einen Plan an wie dieses einzurichten sei.

Die Einwohner, sämmtlich lutherischer Religion, sind ein rein friesischer Volksstamm und haben auch ihre eigenthümliche Sprache, Sitten und Gebräuche. Die Hauptbeschäftigung der Männer ist die Schifffahrt, die sie mit etlichen 30 Schiffen betreiben. Andere Arbeiten halten sie für entehrend, geben sich deshalb auch nicht mit Fischerei ab, sondern überlassen die fischreichen Gewässer in ihrer Nähe den Blankeneseern*). Die Männer sind wenig zu Hause, gewöhnlich kommen sie im Spätherbst mit ihrem Verdienst in den Kreis der Ihren zurück und begeben sich mit dem ersten Frühling, gegen Fastnacht hin, sobald es die Witterung erlaubt, wieder auf die See. Während ihres kurzen Zusammenseins wird gut gelebt und zu dieser Zeit Verlobungen, Hochzeiten und Kindtaufen gefeiert.

*) Blankenese, ein Fischerdorf bei Hamburg.

Während meines Swöchentlichen Aufenthalts auf der Insel, sah ich keine 10 Männer, sie blieben nur einige Tage da und schienen sich zu langweilen. Auch mein Hausmann war einige Tage anwesend. Saß er nicht mit der brennenden Pfeife am Heerd, so schlenderte er mit dieser vor dem Hause oder an der See herum. Andere Männer sah ich, mit der Pfeife oder ein Priemchen kauend, bei sonnigem Wetter am Ufer im Sande liegen und phlegmatisch nach dem Meere ausschauen, als wenn sie sich nicht von diesem trennen könnten. Sie sind ernst und schweigsam, aber stark und kräftig gebaut und von nervigem, seemännischem Wesen.

Der Verdienst der Schiffer ist nicht mehr so bedeutend als früher, indem die Dampfschiffe vielen Abbruch thun und die Concurrnz überhaupt mehr angewachsen ist. Die Wangeroger fahren meist nach England und den deutschen Hanseestädten. Da die Männer ihren Verdienst meist auf dem Meere suchen, so werden viele ein Opfer desselben, weshalb man hier mehr Wittwen als Wittwer, überhaupt mehr Frauen als Männer findet, wie man oben schon aus der Einwohnerzahl ersehen haben wird.

Die Einwohner haben unter sich eine besondere Sprache, welche nicht das eigentliche im Norden Deutschlands übliche Plattdeutsch, sondern ein Ueberbleibsel der alten friesischen oder chaulyschen Sprache ist; doch verstehen

sie auch plattdeutsch und wissen sich in der hochdeutschen Mundart ziemlich geläufig auszudrücken. Die Einwohner nennen das Sprechen in dieser Mundart *Quidder n*; die Schreibart derselben ist ihnen aber nicht bekannt. Manches Wort dieser Sprache findet im Englischen oder in den scandinavischen Sprachen nahen Anklang.

In Wangeroge fand ich eine Schrift: „Friesisches Archiv“ von Ehrentraut, aus welchem ich einige Worte der Wangeroger Mundart anführen will, um einigermaßen einen Begriff von dieser zu bekommen und woraus auch zu ersehen ist, daß sie manches Uehnliche mit der deutschen Sprache hat.

Zahlwörter

Hülfsverbum sein, wize.

1 ain	20 twentig	
2 twô	30 dârtig	Präsens.
3 thriû	40 fêrtig	ik sin, dû bist, hi is,
4 flaur	50 foftig	wi sint, gum sint, gâ sint.
5 fio	60 sextig	Imperfect.
6 sex	70 soventig	ik wer, dû wêrst, bi wêr,
7 snûgen	80 tâchentig	wi wêren.
8 acht	90 nâgentig	Perfect.
9 niugen	100 hûnnert.	ik sin wizîn etc.
10 tioen		

Einzelne Wörter.

lûr, lauern	schri, schreien
lûz, laufen	schâmmel, reinigen
mail, malen	sên, säen
mei, mähen	gâchen, lachen
mîmêrer, nachdenken	joux, klagen
roî, rudern	fîder, fordern
ral, rollen	râbell, schwagen
sang, singen	schipi, schiffen
schôn, schonen	swarm, schwärmen.

Männer- und Weibernamen.

Meerie, Maria	Grêt, Grete
Kersen, Karsten	Sophei, Sophie
Maniel, Immanuel	Reick, Riecke
Aan, Onne	Taak, Toke
Hineck, Heinrich	Hay, Haye
Rünn, Rune	Taam Merie, Tomme Marie
Geerterd, Gertraud	Toolk, Talke.

Benennung von Blutsfreunden.

Voor, Vater	Baab, Muttterschwester
Maam, Mutter	Enk, Oheim
Sweester, Schwester	Phepp, Onkel
Broor, Bruder	Pei, Tante

Been, Kind	Sweeger-Voor, Schwiegervater
Opel, Großvater	F Taun, Mädchen
Omel, Großmutter	Wief, Weib.

Die Frauen habe ich wohlgebildet und kräftig gefunden aber keine besonderen Schönheiten unter ihnen angetroffen. Mit vieler und schwerer Arbeit scheinen sie sich nicht gerne zu befassen und obgleich ich in den Wohnungen Alles nett und säuberlich fand, so habe ich doch im ganzen Hauswesen einen gewissen Schlendrian bemerkt. Desto fleißiger sprechen sie aber der Thee- und Kaffeekanne zu, weshalb auch von früh Morgens bis spät Abends das kochende Wasser in dem über dem Heerd hängenden Kessel broddelt. In Folge dieser schlotterigen Getränke leiden die älteren Weiber meist an verdorbenen Mägen und häufig am Magenkrampf.

Die Frauen leben natürlich in einem sehr beschränkten Kreise und kommen selten mit der Außenwelt in Berührung. Als ich meine Hausfrau fragte: ob sie schon einmal von der Insel gekommen wäre? antwortete sie mir: „nur ein Mal bin ich mit meinem Manne an der Oldenburger Klüfte gewesen.“ In ihrem Wissen sind sie daher sehr beschränkt, haben aber bei all ihrer Einfalt einen gesunden Verstand und sind nicht so schweigsam wie die Männer; sie verläugnen also auch hier das Erbtheil aller Evenstöchter nicht. — Die Einwohner nähren

sich trotz der Unfruchtbarkeit ihrer Insel, im Allgemeinen nicht schlecht und haben ihr ehrliches Auskommen. Die Männer haben ihren Verdienst auf der See und die Frauen daheim verdienen sich durch die Badegäste doch auch Etwas. Die Dampfschiffe haben freilich den Schiffen manchen Vortheil weggenommen und manche Familien sind durch Speculationsbauten verschuldet. Ein Kaufmann aus Hockiel hat nemlich gegen Erlegung eines Handgeldes von 3—400 Thlr. Häuserbauten von 800—1000 Thlr. übernommen, deren Eigenthümer ihm das Capital nach und nach mit 5 % abtragen müssen. Da hat nun freilich mancher Hausbesitzer lange daran zu kauen.

Die große Ehrlichkeit der Insulaner ist allgemein bekannt; man hat daher nicht nöthig die Zimmer und Geräthschaften zu verschließen, auch ist noch von keinem Falle gehört worden, wo nur das Geringste entwendet worden wäre. Von Prellereien die an Badeorten so häufig vorkommen, hört man hier nicht. Ob die ehrlichen Insulaner bei der häufigen Berührung mit Fremden ihre angeerbten Tugenden noch lange bewahren werden? Wer mag es wissen. Zu ihrem Besten und Frommen muß man ihnen wünschen, daß sie nicht so leicht von den Auswüchsen der modernen Cultur inficirt werden. Das Beste für sie mag in dieser Beziehung noch sein, daß sie nach der Saison wieder von aller Welt abgeschnitten sind und die während dieser Zeit ent-

fernt gewesenen Seeleute ihre natürliche Geradheit und Rechtschaffenheit vom Meere unverfehrt mit heim bringen.

Dem Stamm der alten Friesen scheint ein gleiches Geschick mit Wangeroge bevorzustehen, denn dieser wird später eben so unter den Nationalitäten verschwinden, wie die Insel unter den Fluthen. Man erlaube mir hier etwas abzuschweifen und dem wackern Volke der Friesen noch einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Gegenwärtig stehen die Friesen unter dänischer, holländischer und deutscher Oberhoheit, nachdem sie durch viele Jahrhunderte ihre Nationalität gegen auswärtige Angriffe behauptet hatten, und obgleich sie kein selbstständiges Volk mehr sind, so haben sie doch bis auf diese Zeit noch ihre alten Vorrechte und Gebräuche größtentheils gerettet und beibehalten.

Die Friesen gelten von Alters her als ein kräftiges, thätiges und freiheitliebendes Volk, sie hatten schon gegen die Römer ihre Selbstständigkeit wacker behauptet. Sie haben eigenthümliche Sprache, Sitten und Gesetze, bewohnten von jeher die Marschgegenden der Nordsee und hatten an den Mündungen der Elbe, Weser, Jahde, Eider und Ems ihre Niederlassungen. Das Marschland ist von dem Meere angeschwemmt und da die Marschen äußerst fruchtbar aber in steter Gefahr sind von dem Meere wieder verschlungen zu werden, so wurde von je-

her Alles darauf verwendet diese Landstrecken zu behaupten und sie gegen die antobenden Wellen des Meeres zu schützen. Die fettesten Marschen findet man an der westlichen Küste der Herzogthümer Schleswig und Holstein; da aber dieser Strich dem Andrang des Meeres auch am meisten ausgesetzt ist, so wurde auf dessen Erhaltung stets die meiste Kraft verwendet. Der Friesen war daher in einem steten Kampfe mit den vernichtenden Wogen des Meeres.

Noch einen anderen Uebelstand findet man aber in den Marschgegenden: das sind die gefährlichen Fieber. Die Ausdünstungen des feuchten, schlammigen Bodens und der Mangel an reinem guten Trinkwasser veranlassen eine Menge Krankheiten, namentlich Nerven- und Wechselfieber, denen jährlich eine bedeutende Anzahl der Bevölkerung unterliegt, weshalb diese auch nie sehr anwächst.

Man suchte das neugewonnene Land, wie schon erwähnt, von jeher zu schützen, und dies geschah durch Aufwerfen starker Dämme oder Deiche, die man in den Herzogthümern *Kooge* nennt. Diese wurden aber bei heftigen Stürmen und Springfluthen zuweilen durchbrochen und große Verheerungen dadurch angerichtet. So wurde im Jahre 1230 ganz Friesland überschwemmt, wobei über 100,000 Menschen ihr Leben verloren. Die größte Ueberschwemmung fand 1362 statt, die noch in

banger Erinnerung in dortiger Gegend lebt und unter der Benennung die „Mandränkelse“ (Männerersäufung) im Munde des Volkes lebt. In neuerer Zeit tobte die Fluth im Jahre 1825 am ärgsten, da aber die Eindämmungen gegen die früheren bedeutend stärker waren, so haben die großartigen Verheerungen nicht mehr stattfinden können.

Die friesische Sprache ist von der plattdeutschen sehr verschieden, sie hat mehr Aehnlichkeit mit der englischen. Da sie nie Schriftsprache geworden ist, so nimmt sie allmählig ab und statt ihrer findet die plattdeutsche mehr und mehr Eingang. Vom Norden her drängt sich das Dänische ein und so wird nach und nach die Sprache und mit ihr die Nationalität der Friesen verschwinden.

Die Seebäder im Allgemeinen.

So bedeutend auch die Anzahl der Badeorte in Deutschland und dem benachbarten Böhmen ist, so wächst diese doch von Jahr zu Jahr und trotz dieser Vermehrung findet man beinahe alle Plätze während der Saison von Besuchenden angefüllt, ja häufig überfüllt.

Der Zudrang an die Heilquellen und Fluthen ist mächtig, ein Zeichen, daß die Menschheit heut zu Tage entweder leidender ist als ehedem, oder sich mehr lang-

weilt. — Wenn auch die Langweile in gegenwärtiger Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielt und zum Reisen und Besuchen der Badeorte anregt, wozu das schnelle und bequeme Reisen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen noch besonders einladend ist, so ist es doch eine ausgemachte Sache daß die Zahl der Leidenden eine große ist. So wandern jetzt auch Viele zu den so wohlthätig und erfrischend wirkenden Fluthen der Nord- und Ostsee um dort Heilung und Stärkung zu suchen und möglichst zu finden.

Wenn auch Seebäder jetzt mehr besucht werden als sonst, man könnte sagen: moderner geworden sind, so datirt sich ihre Einrichtung nicht aus neuerer Zeit her, sie wurden sogar von den Römern schon gebraucht.

Im Mittelalter scheinen die Seebäder den Aerzten gänzlich unbekannt gewesen zu sein, man findet ihrer wenigstens in medicinischen Schriften nicht erwähnt. Marteau's gelehrte und ausführliche Abhandlung über die Bäder beweist, daß der Gebrauch der Seebäder als eines Heilmittels ganz eigenthümlicher und ausgezeichnete Art den Aerzten, mit Ausnahme der englischen, die aber ihre Erfahrungen darüber nur sparsam mitgetheilt haben, bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts noch ganz unbekannt war. Erst ein Nichtarzt, der berühmte Lichtenberg, machte Publikum und Aerzte auf Einführung der Seebäder durch ein Schriftchen aufmerksam, betitelt:

Warum hat Deutschland noch kein öffentliches Seebad? Durch diese Brochüre angeregt, wurde unter Dr. Vogel das erste deutsche Seebad 1793 in Dobberan eingerichtet. —

Die chemische Mischung des Seewassers, der Wellenschlag, die kräftige Seeluft, der Reiz der Neuheit und die Großartigkeit der See, namentlich für die, welche zuerst vom Festlande an ihre Gestade kommen, haben in vielen Fällen Seebäder zu den wirksamsten und unentbehrlichsten Heilmitteln gemacht. Hauptsächlich wirksam sind sie bei Nervenleiden, Rheumatismen, Drüsen-, Unterleibs- und Hautkrankheiten. Als nicht anwendbar, ja sogar gefährlich, wird das Seebad angenommen: bei wirklicher Vollblütigkeit, Neigung zu Congestionen, Brustkrankheiten und innern organischen Fehlern.

Für uns Deutsche sind die Bäder der Nord- und Ostsee vom meisten Interesse. Trotzdem der Ostsee der Wechsel der Ebbe und Fluth abgeht, und diese nicht in so unmittelbarer Verbindung, wie die Nordsee mit dem Ocean steht, so ist doch schon viel darüber gestritten worden: ob die Ostsee der Nordsee in den Wirkungen der Bäder nachstehe. Dr. Hille in seinem Werke: „Die Heilquellen Deutschlands und der Schweiz“ Heft 4, Seite 7, sagt darüber Folgendes: „Die Nord- und Ostsee, zwar Theile des Nordmeeres, haben doch einige sehr wesentliche, durch ihre geographische

Lage bedingte Verschiedenheiten. Die Nordsee, auch das deutsche Meer genannt, steht mit dem brittischen Canale und ganz offen mit dem Nordmeer in Verbindung. Die sie begrenzenden Küsten interessiren uns nun zunächst in Bezug auf die deutschen Seebäder und insbesondere nur von der Mündung der Weser bis nördlich der Hamburger Bucht mit der Mündung der Elbe und der an dieser näher oder ferner liegenden Inseln. Die Ostsee, auch das baltische Meer genannt, steht nur im Westen durch 3 Meerengen, dem Sund, dem großen und dem kleinen Belt, mit der Nordsee in Verbindung, gehört eigentlich, überall vom Lande umgeben, zu den millelländischen Meeren und ist früher wahrscheinlich ein großer Landsee gewesen."

„Obgleich die Nordsee an der kurzen Küstenstrecke, wo die vorzüglichsten deutschen Nordseebäder liegen, zwei große Flüsse (Elbe und Weser) aufnimmt, so ergießen sich dagegen in die Ostsee, wenn auch in weit größerer Ausdehnung eine Menge großer und kleiner Flüsse, welches offenbar auf die Wassermasse vermehrend wirkt, daher sie auch einen höhern Stand als die Nordsee hat, was ein Ausströmen in letztere bewirkt. Dieser größere Zufluß von Flußwasser verursacht vorzüglich die hellere Farbe und einen geringern Salzgehalt des Wassers, wie sie auch, wegen ihrer überall vom Lande begrenzten Lage, der Ebbe und Fluth entbehrt.“

Seite 14 heißt es weiter:

„Nach den Resultaten der bisherigen chemischen Untersuchungen des Wassers der Nord- und Ostsee, welche die beiden nachfolgenden Tabellen übersichtlich geben, nimmt man an, daß von Scheveningen bis Föhr, mit Ausschluß von Cuxhaven, ein sich in seinen Verhältnissen ziemlich gleiches Wasser- und Küstengebiet darstellt und der Gehalt des Seewassers von Scheveningen, Nordernei, Wangeroge, Helgoland und Föhr ein Mittel ergiebt, wonach 16 Unzen Seewasser 262,6805 Gran fester Bestandtheile enthalten. Die Ostsee bietet dagegen nach Lage ihrer bisherigen Seebäder 3 gleichsam verschiedene Küsten- und Wassergebiete, welche sich sowohl durch ihre geographische Lage, wie durch die in dieselbe sich ergießenden Flüsse unterscheiden, nemlich:

1. von Apenrade bis Travemünde,
2. von Swinemünde bis Leba und
3. von Zoppot bis Kranz.“

„Hier ergeben die bisherigen chemischen Untersuchungen des Wassers von Apenrade und Travemünde (nach Pfaff und Geffken) von Kiel und Dobberan ein Mittel von 133,3548 in 16 Unzen; die des Seewassers von Swinemünde (nach Kästner) und das von Puttbus ein Mittel von 113,075 Gran in 16 Unzen, welches Verhältniß sich in den westlich gelegenen Seebädern immer mehr vermindern wird, da Zoppot selbst

nach einer neuen Analyse nur 58,6667 Gran in 16 Unzen Wasser, das Seewasser bei Kranz nur 54,9331 Gran in 16 Unzen enthält und daß somit der Einfluß der sich hier ergießenden Ströme immer mehr hervortritt.“

Wasser der Nordsee.

43

16 Unzen des See- wassers enthalten an Bestandtheilen nach Granen.	Bei Scheveningen nach			Nordernei		Wangeroge		Rurhaven		Jöhr
	v. Meerten 1826	Dr. Müds 1827	Dr. Golleman 1829	Dr. v. Salem 1821	Cheinitz 1820	Abendroth 1817	Schmeißer 1818	Becker 1823		
Salzsaures Natron	202,1366	160,01376	213,57312	174,0000	214,1600	167,0	161,0	179,6667		
Schwefel. Natron	4,1472	. . .	29,78304	7,6667	8,9000	. . .	2,0	. . .		
Salzsaure Kalferde	43,7760	17,66400	24,27648	66,1668	29,2000	34,0	58,0	67,0006		
Schwefel. Kalferde	. . .	16,14836	. . .	. . .	7,0000	1,0	10,0	11,0000
Salzsauren Kalk	. . .	38,74560	9,32352	. . .	5,8000	. . .	1,5	1,3333		
Schwefel. Kalk	2,6880	3,07200	. . .	1,2667	3,7400	10,0	1,0	7,0000		
Freies Natron	2,7648	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .
Extractivstoff	15,8976	. . .	. . .	0,5000	. . .	. . .	. . .	0,6657
Verlust.	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	4,0	1,0	. . .
Summa	271,4112	244,63872	276,95616	249,6001	268,8000	216,0	240,0	266,6667		

Wasser der Offsee.

16 Ungen des Seewassers enthalten an Bestandtheilen nach Gramen	Bei Alpenröde		Krabemünde		Riel		Oberan		Spittbus		Boppot	
	gfaß	Grunde	Gestien	gfaß	Grunde	Gestien	gfaß	Grunde	Gestien	gfaß	Grunde	Gestien
Salzsaures Natron	112,6	72,0000	70,51776	92,0	87,6667	72,7176	11,29					
Schwefel. Natron	14,3	14,3333	•	•	•	•	0,96					
Salzf. Kalferde	26,4	36,0000	22,80192	30,0	37,0000	23,5000	8,08					
Schwefel. Kalferde	0,2	•	•	6,0	0,6667	0,5614	3,36					
Salzf. Kalk	•	1,000	•	•	•	3,2210	•					
Schwefel. Kalk	4,0	1,6667	5,4144	3,5	4,0000	3,2210	1,60					
Kohlenf. Kalk	•	1,6666	9,73824	0,4	•	•	0,64					
Kohlenf. Kalferde	•	•	•	•	•	•	0,32					
Extraktivstoff	•	0,6667	•	0,5	0,3333	0,1500	•					
Verlust	•	•	14,96832	•	•	•	•					0,50
Summa	157,6	127,3334	123,44064	132,4	129,6667	100,1500	57,60					

Man ersieht hieraus, daß im Wassergehalt der beiden genannten Meere ein merklicher Unterschied obwaltet, mithin auch die Wirkungen des Wassers bei Bädern verschieden sein müssen.

Man kann, um ein ungefähres Verhältniß der verschiedenen Wassergehalte zu ersehen, Folgendes annehmen:

Nimmt man eine Badewanne zu einem gewöhnlichen Bade zu 480 Pfund Wasser an, so würde ein Wannensbad mit Seewasser von Soppot oder Kranz 3 Pfund 16 Loth Seesalz enthalten, an der Küstenstrecke von Leba bis Swinemünde 7 Pfund 2 Loth, an der von Warnemünde bis Apenrade 8 Pfund 10 Loth und in den Nordseebädern 16 Pfund 12 Loth.

Wesentlich ist auch beim Baden die Temperatur des Wassers. Die Temperatur der See ist verhältnißmäßig viel gleicher und beständiger als die der Atmosphäre, doch kommen auch bei ersterer Veränderungen und Abweichungen vor, deren Veranlassungen noch nicht genau ermittelt sind. Es erfolgen oft unerwartete und plötzliche Veränderungen in der Temperatur des Meeres, ohne daß solche mit der Luft oder der Richtung der Winde im Einklang stehen.

Gewöhnlich findet eine größere oder geringere Differenz zwischen der Temperatur der See und der Luft statt und selten sind sie sich beide in der Wärme gleich. Nach erfolgter Abkühlung der Atmosphäre, zu Folge von

Gewittern, erhält sich die Temperatur der See meistens noch mehrere Tage auf dem vorigen Grad, sie ist daher wärmer als die Luft und folglich für die Badenden sehr angenehm.

Die Sommermonate selbst weichen in Hinsicht des Grades der See-Temperatur bedeutend von einander ab. Im Juni ist der Wechsel am schnellsten und sind überhaupt nur selten andauernd höhere Grade der Wärme bemerkt worden. Meist zeichnet sich die Periode von Mitte Juli bis Mitte August durch beständigere Gleichförmigkeit der Luft- und Seetemperatur aus. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß der gewöhnliche Grad der Seetemperatur in den Morgenstunden der letztgenannten Zeit, die gewöhnliche Sommerwitterung in Dobberan sich zwischen $13,33^{\circ}$ bis $15,11^{\circ}$, in den Nachmittagsstunden von $14,22^{\circ}$ bis 15° R. halten. Nimmt man an, daß diese größere Beständigkeit der Luft- und Seetemperatur einen 'größeren Einfluß auf die Badenden äußern, so würde die Zeitperiode von Mitte Juli bis Mitte September am Besten für eine kurtmäßige Anwendung der Seebäder sich eignen*).

*) Einige Bemerkungen über den Einfluß der Witterung auf den menschlichen Körper überhaupt und insbesondere auf die Anwendung der Seebäder in Dobberan von Geh.-Med.-Rath Dr. Herm. Becker, Parchim 1835.

Dr. Hille sagt über die Seeluft, die auf den menschlichen Organismus ebenfalls bedeutend wirkt, Folgendes:

„Die Seeluft ist schon längst und allgemein wegen ihrer Salubrität und auch wegen ihrer selbst wohlthätigen und heilenden Wirkung in Krankheiten bekannt. Sie hat nach Sinclair folgende Vorzüge vor der Landluft: 1. Sie ist der steten Ausdünstung des Wassers wegen nie trocken. 2. Wind und Wellen halten sie in steter Bewegung. 3. Sie findet nie den mindesten Widerstand in ihrer Circulation und ist daher weit beständiger erneut. 4. Ihre Temperatur ist weit gleichmäßiger und weniger schnellen Veränderungen unterworfen. 5. Sie ist wärmer im Winter und frischer im Sommer. 6. Die Seeluft ist weniger Verderbnissen unterworfen, und 7. enthält sie Salztheile, welche für die Gesundheit wohlthätig sind und zwar in dem Verhältnisse um so mehr, je bewegter die See selbst ist.“

Ferner sagt derselbe Verfasser:

„Die Wirkungen des Seebades beruhen in dem Verein mehrerer sehr wichtiger heilsamer Einflüsse, der Einwirkung des Wassers als solches, seiner Temperatur, seines Gehaltes an verschiedenen Bestandtheilen, seiner specifischen Schwere und der Kraft des Wellenschlages; ferner in der heilsamen Mitwirkung der Seeluft und dem moralischen Eindrucke, welchen das großartige Element auf Kranke und auf Gesunde zu machen pflegt.“

In diesem Vereine von Mitwirkungen liegt das Eigenthümliche der Wirkung des Seebades, wodurch es sich sowohl von den verwandten Soolbädern unterscheidet, als auch gewissermaßen eines von dem andern, und sonach jedes Seebad für den einzelnen, für den individuel- len Fall seine eigenthümlichen Vorzüge, wie Nachtheile haben kann.“

Inselbäder haben vor Küstenbädern offenbar mancherlei Vorzüge. Der Wellenschlag ist kräftiger, die Luft welche von allen Seiten über die See streicht, ist frischer und reiner und die Temperatur gleichmäßiger. Doch kann vielleicht der Kranke die Wasserreise nicht unternehmen, der Raum, die Vegetation ist ihm vielleicht zu beschränkt oder es kann sein Organismus den kräftigen Wellenschlag nicht aushalten, weshalb es immer Sache des Arztes bleibt, die nähern Anordnungen und Bestimmungen zu treffen.

Die erste Wirkung des kalten Seebades ist, daß eine Erschütterung der Hautnerven oder ein Schauer erfolgt, das Blut von den äußern Theilen nach den innern drängt, wodurch eine Art Beängstigung entsteht. Dies hört bald auf, eine Gegenwirkung erfolgt, die Kälte läßt nach und es tritt ein behagliches Gefühl ein. Bei Personen mit reizbarer Haut, auch bei denjenigen die lange baden, oder bei heißer Jahreszeit, zeigt sich bald nach den ersten kalten Seebädern eine Afficirung der Haut: das sogenannte

Badefriesel, welches jedoch keineswegs allgemein ist. Hin und wieder zeigen sich allerdings nach mehreren genommenen Bädern eigenthümliche Wirkungen und Krisen. Manches hat auch seine Ursachen in der veränderten Lebensweise, in Diätfehlern und Erkältungen, im Verschlucken des Seewassers beim Baden u. dgl. mehr. In solchen Fällen muß man sich unbedingt an den Arzt wenden, da aus anscheinenden Kleinigkeiten leicht größere Uebel entstehen und der Hülfesuchende wohl kränker wieder zurückkommt, als er abgereist ist. Man nehme den Gebrauch der Seebäder ja nicht zu leicht und glaube nicht, dabei sein eigener Rathgeber sein zu können; so wohlthätig sie bei gehöriger Vorsicht und Anwendung sein können, so schädlich können sie im entgegengesetzten Falle wirken.

Die Zahl 7 spielt auch hier, wie bei andern Bädern, ihre Rolle. Man nimmt in der Regel 21 bis 28 Bäder, 35 sind schon viel. Manche glauben auch, um Zeit und Geld nicht unnütz zu verwenden, recht viel baden zu müssen; da sind sie aber irrig. Reizbare Individuen dürfen im Anfang nicht über eine Minute im Wasser verweilen. Die Meisten baden nur 5—6 Minuten. Man soll eigentlich das Bad verlassen, wenn der erste Schauer überstanden ist, und man sich am behaglichsten fühlt.

Bei großer Reizbarkeit der Nerven oder der Haut,

müssen gewöhnlich erst warme Bäder genommen werden, die nach und nach in Temperatur abnehmen. Vortheilhaft ist es, wenn man vorher sich an Flußbäder gewöhnt.

Was die Lebensweise und das Verhalten während des Bades anbetrifft, ist Sache des Badearztes, da hier keine allgemeine Norm angenommen werden kann.

Die Seebadanstalt.

Wir haben aus einem früheren Capitel ersehen, wie bescheiden die Anstalt ihren Anfang nahm. Es badeten erst Einzelne auf der kleinen Insel und die wohlthätige Regentin, die Fürstin von Anhalt-Zerbst, glaubte einem Bedürfniß einigermaßen abzuhelfen, wenn sie eine Badekutsche auf die Insel stiftete. Noch heut zu Tage baden auf dem benachbarten Spikeroge Mehrere während des Sommers auf eigne Faust, ohne Arzt und ohne sonstige Bequemlichkeiten, Jeder hilft sich da wie er kann. In Wangeroge war es früher wohl eben so.

Die Anstalt zu Wangeroge, wie sie gegenwärtig besteht, verdankt ihre erste Begründung und spätere Einrichtung dem gegenwärtigen Badearzte Dr. Chemnitz. Dieser übergab im Jahre 1818 dem regierenden Herzoge von Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig, die Vorschläge und Pläne zur Errichtung der Badeanstalt, sie

wurden höchsten Orts genehmigt und im darauf folgenden Jahre war die Anstalt eingerichtet.

Man verwandelte eine ehemalige Caserne in ein Badehaus, anfänglich mit 2, später mit 6 Bannen, stellte eine Apotheke auf und gab dem Arzt und Apotheker nebst einem Badewärter freie Wohnung. Die Wirthschaft erhielt der Voigt, wozu er seine Wohnung erweiterte. Bei dieser Einrichtung blieb es 10 Jahre. Später erhielt der Voigt eine andere Wohnung, man richtete eine andere und erweiterte Wirthschaft ein und 1830 wurde eine Badecommission ernannt. Im Jahre 1823 wurde das gegenwärtige Badehaus gebaut und das alte in ein Logirhaus umgewandelt, worin jedoch die Apotheke blieb. 1824 bekam die Anstalt ein Kochhaus und eine Remise zur Aufbewahrung der Wagen und Effecten. Im Jahre 1830 wurde Geheimhofs Rath Westing als Badedirector ernannt, welcher sehr für das Gedeihen der Anstalt wirkte. Im Jahre 1833 wurde ein neues und größeres Logirhaus gebaut und alle Sorgfalt zur Entwicklung der Anlagen um das sich vergrößernde Conversationshaus angewendet. So gedieh die Anstalt von Jahr zu Jahr. Hauptmann Lasius war mit der Ausführung der herrschaftlichen Bauten beauftragt und Dr. Chemnitz gab im Jahre 1821 eine Beschreibung der Insel und des Seebades Wangeroge heraus, die 1833 eine vermehrte und revidirte Auflage erlebte. Dieses Werkchen ist ge-

genwärtig ganz vergriffen, so, daß es sogar in Wangeroge nicht mehr zu haben ist.

Schon im Jahre 1832 waren in den Privatwohnungen 88 für Fremde eingerichtete Logis mit 133 Betten; seitdem aber sind wieder Häuser neu gebaut worden, in denen man ebenfalls recht bequeme und gut möblirte Zimmer findet. Die Wohnungen werden alljährlich vor der Saison von der Badecommission besichtigt und von diese dann ein Miethzins festgesetzt, der in jeder Wohnung angeschlagen sein muß. An ein Uebertheuern oder Handeln ist daher nicht zu denken. Die Mieth für eine Wohnung beträgt die Woche 1 Thlr. 40 Gr. bis 4 Thlr. 36 Grote, dabei ist noch Bett und Aufwartung. Ueber jeder Hausthüre ist die Nummer des Hauses und der Name des Besitzers. Zur bequemeren Uebersicht der genannten Quartiere ist für die ankommenden Badegäste eine Tafel am Eingange des Conversationsgartens angebracht, woran die Nummern der leerstehenden Wohnungen angesteckt sind. Man kann auch für eine halbe Woche, bei zeitgemäßer Kündigung, Quartier zahlen, wer aber über die Hälfte bleibt, zahlt für die ganze Woche.

Man thut wohl wenn man vor seiner Ankunft in Wangeroge dort Zimmer bestellt, wobei man sich am besten an den Badearzt Herrn Dr. Chemnitz direkt wendet.

Die Badeplätze befanden sich früher am Nordost-Strande, unweit der Dünen. Seit 1825 begann jedoch an der Nordwestseite der Insel sich ein Riff (Sandbank) und diesseits, zwischen ihm und der Insel, eine Balge (Stromrinne) zu bilden. Durch die allmälige Vergrößerung des Riffs im Norden sah man sich genöthigt, die Badeplätze immer weiter hinauszulegen und somit von den Dünen zu entfernen. Aus diesem Grunde wurden die Badeplätze 1829 nach dem Weststrande verlegt, und über die Balge eine 200' lange Brücke erbaut. Diese Balge und die Brücke sind jetzt nicht mehr, da die See von der Sandbank abgerissen und dadurch die Balge ausgefüllt hat, so daß nun die Insel und jenes Riff Eins sind und der Weg zu den Badeplätzen um ein gutes Drittel kürzer geworden ist.

Ungefähr 800 Schritte vom Herrenbade, ist der Platz zum Baden für die Damen. Für beide Plätze sind etliche 40 Badekutschen in Bereitschaft, mit männlicher und weiblicher Bedienung versehen. Die Badekutschen stehen auf einem hohen, vierräderigem Untergestell, sind mit gefirnißtem Segeltuch überzogen und im Innern mit den nöthigsten Bequemlichkeiten zum Aus- und Ankleiden versehen. Die Kutsche wird beim Baden durch 2 Diener einige Fuß tief ins Wasser geschoben, wo man denn auf einer Treppe hinaussteigt. Jede Kutsche ist mit einer Nummer versehen, die man sich beim Ausstei-

gen merken muß, um nicht, nach genommenem Bade in eine andere zu gerathen. Bei Nichtachtung der Nummer sind schon drollige und auch ärgerliche Scenen vorgekommen. Zum Schuz gegen ungünstige Witterung stehen auch 2 kleine hölzerne Häuser am Strande.

Man badet gegen Abgabe eines Billets, das man derzeit vom Schullehrer acquirirt, und zwar in der Reihenfolge nach welcher das Billet an den Badeaufseher abgegeben ist. Man kann die nöthige Wäsche zum Abtrocknen selbst mitbringen oder diese auch gegen eine kleine Vergütung an Ort und Stelle erhalten.

Da die Fluth nicht immer zu ein und derselben Tageszeit eintritt, aber nur mit deren Eintreten gebadet werden kann, so wird die Zeit zum Beginn des Badens täglich bekannt gemacht. Auf einer Tafel im Conversationshause ist sowohl die Zeit des Badens, als auch die des Diners angeschlagen. Die Zeit des Badens dauert gewöhnlich 2 Stunden. Wer den kräftigsten Wellenschlag abwarten will, thut wohl, nicht gleich anfangs zu baden, sondern erst die See eine Stunde steigen zu lassen. Das Beginnen des Badens wird überdem noch durch das Läuten zweier Glocken, die im Dorfe an verschiedenen Seiten angebracht sind, angekündigt.

Nach dem Bade ist es nothweneig, daß man sich so schnell als möglich abtrocknet und ankleidet, und sich darauf, wenigstens eine Stunde, Bewegung mache, um

sich nicht zu erkälten und das Bad wirksamer zu machen. Man ergeht sich gewöhnlich am Strande auf dem festen und feinem Sande.

Das Badeleben

auf Wangeroge ist nach den örtlichen Verhältnissen zwar ein eingeschränktes, aber dafür ein gemüthlicheres und innigeres. Die beiden Nachbarinseln, Nordernei und Helgoland sind zwar größer und mögen in manchen Beziehungen des geselligen Lebens und des Luxus mehr bieten, dafür hat man dort aber auch andere Rücksichten zu nehmen und ist namentlich in Nordernei, was schon etwas von einem Luxusbad hat, mehr genirt. Man findet in Wangeroge eben sowohl eine ausgewählte Gesellschaft, die den höhern und höchsten Ständen angehört, wie auf den benachbarten Badeinseln; allein es ist hier als wenn ein stilles Einverständniß herrsche, das sich zur Aufgabe machte, sich hier seines Lebens nach Möglichkeit zu erfreuen, und sich gegenseitig, ohne dabei die gewöhnlichen Formen zu verletzen, so wenig als möglich zu geniren.

Während meines Aufenthalts in Wangeroge kamen mehrere Badegäste von Helgoland und Nordernei herüber, denen es dort nicht behaglich war und die sich da recht wohl befanden.

Die Gemahlin des derzeitigen Badedirectors, Frau Geheime-Hofrätthin Weßing, thut für das gesellige Leben sehr viel, sie ist eifrigst bemüht, Abwechslungen und Heiterkeit, in das sonst etwas einförmige Badeleben zu bringen. Diese Dame ist eigentlich die Seele des ganzen Badelebens, da ihr Gemahl schon hochbejahrt ist und sich mehr und mehr von seinen Geschäften zurückzieht, daher sie nicht allein für das Amüsement der Badegäste, sondern auch für ein gutes Unterkommen und Verpflegung derselben nach Möglichkeit sorgt.

Man lebt hier mehr wie in einer großen Familie, weil man sich gegenseitig bemüht, sich den Aufenthalt angenehm zu machen. Man macht deshalb auch leicht Bekanntschaften, denn man trifft sich auf dem kleinen Raum überall.

Der Centralpunkt des geselligen Lebens ist das Conversationshaus. Wenn auch dessen Einrichtung mit denen der neuern Hotels nicht rivalisiren kann, so ist das Ganze doch recht gut und anständig eingerichtet. Man findet in diesem Hause 2 Säle die mit einander in enger Verbindung stehen und dabei die Einrichtung so getroffen ist, daß sie bei besonderen Gelegenheiten ein Ganzes bilden können. Mit diesen Sälen stehen noch in Verbindung: ein Entreezimmer, ein Billardzimmer, ein Spiel- und Lesecabinet. Im Billardzimmer findet man zugleich eine kleine Bibliothek, auf welche freilich etwas mehr

Sorgfalt verwendet sein könnte, doch hat man diesem Bedürfniß dadurch nachzukommen gesucht, daß im Schulhaus noch eine kleine Lesebibliothek aufgestellt ist, aus welcher man gegen ein mäßiges wöchentliches* Lesegeld Bücher beziehen kann. Im Lesezimmer, worin die bekanntesten Zeitschriften aufliegen, wird auch gespielt und geraucht; das Rauchen ist sonst in allen anderen Zimmern untersagt und man nimmt es hier etwas strenger, wie in andern Mittel- und Süddeutschen Badeorten.

In dem größern Saale wird Mittags an der Table-d'hôte gespeist und in dem kleineren am Abend nach der Karte gegessen. Bei heiterem Wetter findet sich der größte Theil der Badegesellschaft, wie schon oben gesagt, im Conversationsgarten beim Pavillon zusammen, um daselbst Kaffee zu trinken, eine Parthie Karten oder Kegel zu spielen und sich sonst nach Möglichkeit zu amüsiren. Während des Diners und des Zusammenseins im Conversationsgarten spielt eine kleine Musikbande rüstig auf. Vom Pavillon hat man eine schöne Aussicht auf die Rhede und einen Theil der Oldenburger Küste, an welcher man bei heiterem Wetter recht gut einzelne Häuser und Bäume sehen kann. Die abendlichen Theegesellschaften, wozu jedes anständige Mitglied der Gesellschaft gegen Erlegen eines kleinen Beitrags Zutritt hat und von Frau Geheime-Hofrätthin Westing arrangirt werden, finden im größern Saale statt. Hier wird vor-

gelesen, muscirt, Gesellschaftsspiele arrangirt und an mehreren Tagen in der Woche wird sogar getanzt, wobei es recht munter hergeht. Um die Badeordnung aufrecht zu erhalten, werden allen Vergnügen am Abend feste Schranken gezogen und um 10 Uhr ist gewöhnlich im Orte Alles still.

Bisweilen wird auch der Kaffee auf den Dünen getrunken; der Zug dahin gleicht einer Caravane, denn man muß sich mit allerhand versehen. Tische, Stühle, Stangen und Segeltücher, um sich mit diesen gegen Sonne oder Wind zu schützen, müssen mitgeschleppt werden. Das Ganze hat etwas Originelles und gewöhnlich herrscht dabei allgemeine Heiterkeit.

Eine eigentliche Promenade wie an andern Badeorten findet man hier nicht, man ergeht sich gewöhnlich auf dem West- und Nordstrande, zwischen den Dünen und dem Meer. Man hat hier die Seeluft am frischesten und auf dem feinen Sande, der am festesten ist, wenn ihn eben das Wasser erst verlassen hat, marschirt es sich ganz vortrefflich. Bei diesen Spaziergängen, so wie beim Baden, geht Jeder wie er will, von einer gewählten Toilette ist hier natürlich keine Rede und wäre da auch am unrechten Platze. —

Große Ausflüge kann man, wie bereits erwähnt, hier nicht unternehmen, die weiteste Tour ist nach der Ostseite der Insel, wo sich die Watten am weitesten

in's Meer erstrecken. Die äußerste Spitze dieser Watten heißt die blaue Balge. Ein Fußgänger braucht immer vom Dorfe bis dahin 2 Stunden, dabei geht es in dem lockern Sande, der vom Meer nicht überspült wird, etwas beschwerlich. Wenige gehen auch zu Fuß dahin. Die einzigen Transportmittel sind die große 4sitzige, etwas altväterische Droschke des Voigts, einige Leiterwagen und 7 Stück geduldige Eseln. Man unternimmt die Tour gewöhnlich beim Eintritt der Ebbe.

Die Benennung „blaue Balge“ für diese Vertlichkeit mag daher genommen sein, daß das dortige Wasser zu gewissen Zeiten, namentlich vor Niedergang der Sonne, eine prächtige, ganz frische und stahlblaue Färbung annimmt. Man findet auf dem Sande eine außerordentliche Menge größere und kleinere Muscheln, die zuweilen eine kleine Erhöhung ausmachen, welche man mit der großartigen Benennung „Muschelberge“ beehrt, obgleich diese keine 3' Höhe haben mögen. Man findet hier noch mancherlei animalische und vegetabilische Ruderer die das Meer da anspülte, auch einige Trümmer von einem früher dort gestrandeten Schiff waren im vorigen Jahre noch daselbst zu sehen. Für Muschelsammler ist hier das ergiebigste Terrain.

Ich machte die Tour auf die blaue Balge in der Droschke des Voigts in Begleitung einiger guter Bekannten. Es war an einem sonnigen Nachmittage. Die

Ebbe war noch nicht ganz eingetreten, weshalb wir eine gute Strecke im Wasser fahren mußten, wobei aber die Räder kaum eine Handbreit tief im Wasser gingen. Wir fuhren immer in einem mäßigen Trabe. In dem seichten Gewässer bewegten sich eine Menge kleiner Strandläufer, die sich sehr nahe kommen ließen. Weiterhin trafen wir auf dem Sande mächtige Heerden anderer Vögel die sich da sonnten, sie ließen sich aber nicht beikommen, sondern erhoben sich schon auf einige Hundert Schritte mit kreischendem Geschrei in mächtigen Schwärmen. Es war von diesem lustigen Volk gewöhnlich allerlei durcheinander, als: verschiedene Mövenarten, Seeraben, Reiher und Gott weiß noch alles was für Zeug. Einigen Heerden kamen wir etwas näher, wir sahen den langen Reiher melancholisch auf einem Beine stehen, daneben lag die fette Möve, mit ausgestreckten Beinen und Flügeln im warmen Sande und der Seerabe puderte den feinen Sand mit platschenden Flügeln über sein Gefieder. Einige Möven umkreisten uns mit ihrem widrigen, eintönigen Geschrei längere Zeit und kamen so nahe, daß man sie leicht mit dem Feuertgewehr hätte erreichen können; sie hatten dort wahrscheinlich Eier im Sande, was sie so unruhig und zudringlich machte.

Der Abend nahte heran. Ich war dicht am Meere hingeschlendert, es strich ein ganz leichter Wind über die See, der tiefblaue Himmel war nur mit einzelnen kleinen

Wolken überzogen, die vom Schein der sich zum Niedergang neigenden Sonne golden gesäumt waren. Die niedrigen Wellen schlugen plätschernd zu meinen Füßen an das niedrige Gestade, sonst war ringsum eine tiefe, feierliche Stille, die nur dann und wann durch das Gekreisch einer Möve unterbrochen wurde, die im schnellen, schwalbenähnlichen Fluge über die weite Wasserfläche strich. Der tiefblaue Farbenton des Meeres changirte durch den Reflex der immer feuriger werdenden Abendröthe in die verschiedenartigsten Tinten, zuletzt in ein prachtvolles, Violet was sich tiefer und tiefer färbte, jemehr sich die Sonne ihrem Untergange zu neigte. Kein Pinsel kann diese Töne wiedergeben. Von der Weser her schwankten einzelne kleine Schiffe mit hellen Segeln, während weit draußen, nach Nordost hin, sich eine stolze Fregatte majestätisch auf den Wellen wiegte. Bei der von Süden wehenden Luft hörte man drüben von der Oldenburger Küste einzelne Klänge der Abendglocken.

Man habe Nachsicht mit mir, wenn ich nur von mir spreche und von dem Vorhergehenden mit einem Male abweiche; allein der Eindruck, den ich an jenem Abend in der stillen, großartigen Natur empfand war zu mächtig, ich wollte ihn durch Worte wiedergeben, allein es gelingt mir nur theilweise. Man möge daraus ersehen, daß man auch auf dem sterilsten Fleckchen in Gottes weiter Welt der Natur ihre erhabensten Schönheiten ablauschen kann.

Bei der Menge von Seevögeln, welche die kleine Insel umschwärmen, fehlt es hier nicht an Jagdlustigen die ihren Schießbedarf mitgebracht haben und das Waidwerk nach Möglichkeit ausüben. Ob es immer ein edles ist, möchte ich unter Umständen sehr bezweifeln, denn einige Jäger, die im eleganten Anzuge die Insel durchstreiften, hatten etwas sehr Sonntägliches und hielten sich meist an die kleinen, unglückseligen Strandläufer, die so zahm waren, daß man sie mit der Pelzkappe hätte todt werfen können. In der Nähe meiner Wohnung war ein kleines Stückchen Land mit Binsen bewachsen, worin sich die kleinen Thiere immer aufhielten; das war denn ein steter Tummelplatz der schießsüchtigen Waidmänner und den größten Theil des Tages über, wenn ich zu Hause war, puffte es um mich herum. —

Man findet aber auch dort Jäger, die sich nicht mit dieser elenden Jägerei begnügen, sondern Jagd auf Seehunde, Delphine und größere Seevögel, namentlich Enten und Reiher machen. Die Jagd auf Seehunde hat etwas Eigenthümliches und für Jagdlustige erlaube ich mir das Verfahren hier wörtlich zu geben, wie es Dr. Chemnitz in seinem Werkchen über Wangeroge schildert:

„Zwei Schützen hegeben sich mit einem Jungen in ein kleines Fahrzeug und werfen nahe bei einer im Meere befindlichen Sandbank den Anker aus. Sobald

die Bank trocken ist, legen sie sich mit dem Bauch darauf nieder, die Gewehre im Anschlag haltend und zugleich die größte Ruhe und Stille beobachtend. Alsdann fängt der Junge an, die Bewegungen eines auf dem Sande liegenden Seehundes nachzuahmen, indem er sich mit über einander geschlagenen Armen auf die Ellbogen stützt und mit emporgehobenen Kopfe, mit Hülfe der Knie und Ellbogen fortrutscht. Durch diese Bewegungen getäuscht, meinen die Seehunde, namentlich die jüngern, indem sie im Wasser schwimmen und den Kopf daraus emporheben, ihre Kameraden da zu finden und kommen ganz nahe heran. Gewöhnlich werden sie durch einen auf den Kopf angebrachten Schuß die Beute des Jägers. Alte Seehunde sind auf diese Weise selten zu erlegen, sie werden aber häufiger auf dem Sande, wo sie sich sonnen und einschlafen, beschlichen und getödtet.“

Ein anderes Säugethier, auf welches hier auch noch Jagd gemacht wird, ist der Tümmler, dessen weiter oben schon erwähnt worden ist. Auf der benachbarten Insel Spikeroge trifft man noch viele Kaninchen, die in Wangeroge schon längere Zeit ausgerottet sind. Jagdliebhaber fahren deshalb zuweilen nach Spikeroge über um dort zu jagen.

Mit ihren zum Frachtfahren eingerichteten Schiffen, können die Wangeroger mit dem Fischfange sich nicht

befassen, sie überlassen diesen und den damit verbundenen Gewinn den Blankeneseern. Man sieht oft 10—12 Fahrzeuge von diesen in den Gewässern bei Wangeroge zusammen. Die Schiffe der Blankeneser sind durch ihre eigenthümliche Bauart leicht kenntlich und heißen Ever. Sie haben in ihrer Mitte einen geräumigen Kasten mit durchbrochenem Boden, in welchem sie die mit Netzen lebendig gefangenen Fische aufbewahren; das in diesem Kasten (Bünne) stets zuströmende Wasser dient dem Schiffe theilweise als Ballast.

Diese Fahrzeuge segeln leicht und schnell, und werden meistens von den Badegästen zu Ausflügen zur See benutzt indem die Schiffe der Wangeroger sich weniger zum Transport der Fremden eignen; man fährt nach Spikeroge, Nordernei, Helgoland &c. Es ist aber gerathen, vorher mit dem Schiffseigenthümer zu accor- diren und namentlich die Rückfahrt auszubedingen, da sonst die schlauen Schiffer, trotz alles Protestirens der Passagiere, gar zu gern nach Hamburg oder Blankese segeln. Den Schiffen sowohl als den Schiffern soll man sich unbedingt anvertrauen können, da die ersteren gut und dauerhaft construirt und die letzteren besorgte und gewandte Seeleute sind.

Die Hauptveränderungen die in der Abgeschlossenheit in das eintönige BADELEBEN kommen, bringen die Dampf-

schiffe. Sie setzen Passagiere ab und nehmen Badegäste wieder mit, also bei jeder Ankunft des Schiffs ein Bewillkommen und Abschiednehmen, wobei immer der größte Theil der Badegäste mobil ist. Bei heiterm Wetter, wo man den Dampfer schon in weiter Ferne gewahrt, finden sich Viele am Strande ein und erwarten in allerlei Situationen dessen Ankunft. Im Conversationsgarten finden sich die Meisten zusammen, man hat da eine weite Aussicht auf die Rhede und auf einem Hügel ist die Musik postirt, die bei der Annäherung der neuen Ankömmlinge diese mit einigen muntern Stücken empfängt. Zuweilen kommen 30—40 Passagiere mit einem Male an. Am Hause des Boigts und am Conversationshause sind Flaggen mit den Oldenburger Farben aufgezo- gen; auf der letztern steht mit großen Buchstaben das herzliche „Willkommen!“

Die Frau Badedirectorin läßt es sich bei dieser Gelegenheit nicht nehmen, selbst auf dem Platze zu sein; sie empfängt die eben Angekommenen auf's Freundlichste und sucht nach Möglichkeit Anstalten zum Unterbringen derselben zu treffen, was zuweilen eine schwierige Aufgabe ist, denn es fehlt sehr häufig an Quartieren. Zur besuchtesten Badezeit kommen immer mehr Badegäste als deren abgehen; es ist mir daher oft ein Räthsel gewesen, wie noch Alles zur Zufriedenheit untergebracht worden ist.

Das Landen bei Wangeroge bietet überdieß ein eig-



nes Schauspiel. Da das Wasser nach der Rhede hin sehr flach an's Land geht, so müssen die Dampfschiffe ungefähr 1000 Schritte vom Strande halten. Die Passagiere müssen mit ihren Effecten auf kleinere Segelschiffe überklettern, die sie denn so weit bringen, daß sie von diesen wieder auf die Wagen können, auf denen sie durch das seichte Wasser endlich ans Land kommen. Die Wagen sind eigens zu diesem Behufe construirt, sie haben sehr hohe Räder und Gestelle die mit Sizen versehen sind, damit auch bei unruhiger See die Passagiere nicht durchnäßt werden. Sobald das Dampfschiff die Passagiere nach Wangeroge abgesetzt hat, nimmt es seinen Lauf unverzüglich nach Nordernei weiter, von wo es den nächsten Tag gewöhnlich wieder zurückkommt und die Abreisenden an Bord nimmt.

Das gewöhnliche Passagierschiff, das von Bremen während der Saison nach beiden Inseln abgeht, ist der Dampfer *Telegraph*. Da es eigentlich nur ein Fluß-Dampfschiff ist, so ist es leicht gebaut und kann stürmische und hohe See nicht halten; doch darf man sich diesem unbedingt anvertrauen, da mit großer Vorsicht gefahren und dem Schiff nicht mehr zugemuthet wird, als es auszuhalten im Stande ist. Kömmt das Dampfschiff gegen Abend und bei stürmischem Wetter von Nordernei zurück, so läuft es gewöhnlich nicht in die Weser ein, sondern bleibt die Nacht über bei Wangeroge

vor Anker. Die Passagiere, die natürlich nicht sämmtlich, bei Besetzung des Schiffs für die Nacht ein Unterkommen finden können, gehen größtentheils ans Land. Ist nun Wangeroge stark besucht, so hält es hier schwer ein Plätzchen zu finden, wo man sein müdes Haupt hinlegt; Viele müssen sich daher auf die abentheuerlichste Art behelfen um die Nacht nur unter Dach und Fach hinbringen zu können, denn von bequemen Lagerstellen kann zuweilen, bei der Ueberfüllung, keine Rede sein. Bei solchen Gelegenheiten kommen natürlich mitunter die drolligsten Scenen vor, die am nächsten Tage dem Bade-publicum allerlei Stoff zur Unterhaltung und Erheiterung bieten, was hier um so mehr auf guten Boden fällt, als in dem abgeschiedenen Inselleben so wenig Begebenheiten vorkommen, die das allgemeine Interesse zu erregen vermögen.

Der allgemeinen Amüfements auf der Insel glaube ich hinreichend erwähnt zu haben. Der individuellen Ansichten über Vergnügungen und Anwendung seiner Zeit, in der für Manche ungewohnten Lage, sind zu viele, es muß sich da Jeder seine Annehmlichkeiten möglichst selbst zu schaffen suchen, wenn er nicht im gewöhnlichen Fahrwasser des Gesellschaftslebens bleiben will. Ich habe oben das Leben auf der kleinen Insel ein einförmiges

genannt, aber für wie Viele ist nicht an den besuchtesten und mit allen Annehmlichkeiten des geselligen Lebens versehenen Badeorten der Aufenthalt einförmig, ja vielleicht langweilig? Da sind das ewige Drängen und Treiben der Menge, das Haschen nach Luxus, das Nichtbekümmern des Einen um den Andern, das schwierigere Anknüpfen von Bekanntschaften, das lästige Zubrängen der modernen Industriellen und von allen Seiten die Prellereien gewiß keine Anregungen zur Behaglichkeit. —

Für Viele, namentlich die wirklich Leidenden, ist es ein Bedürfniß in ungestörter Zurückgezogenheit zu leben, sie finden vielleicht nur Zerstreuung und Erholung in dem Anschauen und den Beobachtungen der großartigen Natur; wo kann man diese aber wohl besser auffassen, als am Gestade des weiten, unermesslichen Meeres mit seinen unzähligen Wechsellern und Erscheinungen. Viele sagen: das Meer sei einförmig, man werde seines immerwährenden Anblicks bald überdrüssig. Armselige Creaturen, die das behaupten, ihnen muß jeder Sinn für das Erhabene abgehen, sie sind zu bemitleiden. — Je länger man am Meere weilt, desto lieber gewinnt man es, man wird mit seinem Umgange vertrauter, man versteht seine Sprache im Rauschen der Wogen und im Tosen des Sturmes, man möchte sich nicht wieder von ihm trennen. — Woher kömmt denn die große Vorliebe der

Seeleute für dies gewaltige Element; wem bringen sie die mannigfachen Entbehrungen, die steten Gefahren zum Opfer? Muß diese Vorliebe zum Meere, die sie auf Jahre aus dem herzlichen Kreise der lieben Angehörigen bannt, von allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, vielleicht auf Nimmerwiederssehen trennt, nicht eine mächtige, allgewaltige sein? Man liest vorzügliche Schilderungen vom Meere, man sieht ausgezeichnete Seestücke in Gallerien und Museen und bleibt, die Meisterschaft des Künstlers bewundernd, vor diesen stehen; aber welche Feder, welcher Pinsel ist im Stande die Natur so wieder zu geben und anschaulich zu machen, als sie in der Wirklichkeit ist, am allerwenigsten in der Großartigkeit des Meeres! —

Das Meer muß mithin dem sinnigen Beschauer die mannigfachste Unterhaltung bieten; dazu kommt noch das Leben und Treiben auf demselben in den verschiedenartigsten Fahrzeugen. Größere Schiffe, welche die Wesermündung passiren, halten ziemlich weit von der Insel ab, so daß man sie mit dem unbewaffneten Auge wohl gewahren, aber deren Einzelheiten nicht unterscheiden kann. Ein gutes Taschenperspectiv ist daher den Besuchenden von Wangeroge etwas Unentbehrliches.

Etwas Eigenthümliches und Großartiges ist auch das nächtliche Leuchten des Meeres. Ich sah dasselbe nur ein Mal leuchten; es war gegen Ende August, an einem

finstern, stürmischen Abend gegen 10 Uhr. Der Himmel war mit dicken, schweren Wolken behangen, der Wind strich so stark, daß ich mich kaum auf der Düne zu halten vermochte, und dabei war es so finster, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Das Meer brauste gewaltig, es warf zischend seine aufgeregten Wogen über die Watten, deren Schaum jetzt eigenthümlich leuchtete. Schon in weiter Ferne sah man auf der dunklen Fläche lichte Streifen, die beinahe eben so schnell wieder verschwanden als sie entstanden, sie wurden anhaltender und stärker, je näher sie dem Gestade kamen. In weitester Ferne gewahrte man hie und da ein Aufblitzen. Das Leuchten des Meeres hatte ich mir stärker und glänzender vorgestellt, was auch sonst vorkommen mag; an diesem Abende sah ich nur an dem Saume der sich brechenden Wellen ein mattes, bläuliches, phosphorisches Licht.

Da das Leuchten der See ganz plötzlich und zufällig eintritt, so werden die Badegäste auf diese Naturerscheinung durch Läuten der Glocken aufmerksam gemacht.

Eine eigenthümliche Unterhaltung beim Wandeln am Strande gewähren auch die mancherlei Gegenstände die das Meer beim Rücktritt, also mit der Ebbe, am Gestade zurückläßt. Man findet da mancherlei vegetabilische

und animalische Naturerzeugnisse, die der Beachtung werth sind, namentlich findet man mancherlei Muschel- und Schaalthiere die größtentheils noch am Leben sind.

Häufig sieht man zu dieser Zeit auf dem nassen Sande eine gallertartige, durchsichtige Masse in runder Form, mit einem dunklen Kern in der Mitte, unbeweglich liegen. Viele wissen nicht, was sie aus dem Dinge machen sollen; es sind aber lebende Geschöpfe die sich im Wasser bewegen können und Quallen heißen. Diese eigenthümlichen Thiere sind von verschiedener Größe, von 6—10 Zoll Durchmesser; sie sind in der Mitte am stärksten und nehmen nach der Peripherie hin gleichmäßig ab. Die durchsichtige, gallertartige Masse dieses Geschöpfs besteht aus Fasern, mit denen es sich fortbewegt und mit deren Hülfe es auch seine Nahrung aufnimmt, die dann in den dunklen Kern, den Magen, gelangt. Kömmt der Badende mit diesem Thiere in die geringste Berührung, so empfindet er dieses augenblicklich mit einem schmerzhaften Brennen, ganz ähnlich dem der gewöhnlichen Nesseln, wobei die berührte Stelle sich röthet und anschwillt. Schmerz und Geschwulst soll jedoch bald nachlassen wenn man den berührten Theil mit irgend einer öligen Flüssigkeit einreibt. —

Noch eines Geschöpfs muß ich erwähnen das in seiner Art einzig ist, das ist der Bütt oder die Scholle, ein Fisch, der in den Gewässern der Nord- und Ostsee

sehr häufig vorkommt. Dieser Fisch ist eins der Geschöpfe, welche die Natur in einer Anwendung von Laune geschaffen zu haben scheint, oder, als ob sie im Geschäft der Schöpfung gestört und damit nicht fertig geworden wäre. Dieser Fisch gehört zu den Kleinern und wird nicht über 3 Pfund schwer; er ist beinahe ganz rund, sehr platt, die obere Seite mit Schuppen bedeckt, die untere glatt und weiß, so daß man meint, das Thier wäre mitten auseinander geschlizt. Auf der Schuppenseite befindet sich die eine Kieme, das schiefe Maul und unmittelbar über demselben die beiden, nahe an einander stehenden Augen. Deshalb schwimmt auch dieser Fisch nicht wie die andern auf der schmalen Seite, sondern auf der breiten.

Seehunde kommen selten der Insel nahe und doch wurde während meines dortigen Aufenthalts ein solches Thier auf eine eigenthümliche Weise erlegt. Ein junger Herr der dort badete, ging nemlich an einem sonnigen Tage am Strande spaziren, und überraschte einen jungen Seehund der sich im Sande sonnte. Das aufgeschreckte Thier suchte zwar, so schnell es ihm möglich war, das Wasser zu erreichen, allein der Herr war ihm schon zu nahe, er schnitt dem Seehund den Weg ab und tödtete ihn mit seinem Stock, indem er ihn, mehrere Hiebe auf die Nase versetzte.

Am Strande findet man immer Gesellschaft die

nach Muscheln u. dgl. sucht, namentlich die Damen sammeln sehr eifrig.

So kann man seine übrige Zeit auf der Insel schon hinbringen ohne von der Langeweile belästigt zu werden, die an vielen andern besuchteren und glänzenderen Badesorten so sehr drückt. Der Gebrauch der Seebäder erfordert ohnedieß viel Bewegung und möglichsten Aufenthalt im Freien, und Einzelne, die nicht baden dürfen, besuchen die Insel nur der stärkenden Seeluft halber. Diese heißen dort kurzweg: „Luftschnapper.“

Oekonomisches.

Es ist nicht Jeder, dessen Gesundheitszustände den Gebrauch eines Bades erheischen, in den Verhältnissen, daß er ohne Weiteres für eine Badereise sich entscheiden kann, es kommt dabei noch etwas Wesentliches in Betracht, das sind die — Mittel. — Viele müssen erst mit ihren ökonomischen Verhältnissen zu Rathe gehen und Manchem erlauben sie zuweilen leider nicht eine Kur zu gebrauchen, um seinem siechen Körper wieder aufzuhelfen und sich so seiner Familie, deren einzige Stütze er vielleicht ist, noch längere Zeit zu erhalten. — Auch der ordnungsliebende Bemittelte macht erst seinen Uberschlag und zieht Dies und Jenes in Erwägung ehe er sich zu

einer Badekur entschließt und so dürfte es auch hier am Platze sein, wenn ich in dieser Beziehung das darauf Bezügliche so wieder gebe, wie ich es auf der Insel Wangeroge gefunden habe.

Die ganze Badeanstalt wird auf Kosten der oldenburger Regierung erhalten und betrieben. Wie ich dort allgemein hörte, hat dieselbe bei diesem Geschäft nicht nur keinen Gewinn, sie setzt im Gegentheil noch zu und thut Alles, um die Bedürfnisse der dortigen Badegäste nach Möglichkeit zu befriedigen. Die Preise sind, nach den örtlichen Verhältnissen, für Logis und Lebensmittel niedrig gestellt. Man bedenke auch, daß im Norden Deutschlands überhaupt theurer zu leben ist, als im Süden, wozu noch kömmt, daß die Insel nur eine geringe Quantität Lebensmittel producirt und Alles vom Festlande herbeigeschafft werden muß.

Alles, was man hier erhält, hat seine festgesetzten Preise, die sich in jedem Jahre fast gleich bleiben. Sogar die Trinkgelder für die Bedienung im Conversationshause sind genau bestimmt, was man aus einer Tafel ersehen kann, die dort aufgehängt ist. Frau Geheime-Hofrätthin Westing nimmt sich der Oberleitung thätig an, sie besitzt viele Talente der Kochkunst und das bekannte Kochbuch: „Die Wangeroger Küche“ hat sie zur Verfasserin.

Die meisten Badegäste essen Mittags im Conver-

sationshaus an der Table d'hôte, wo man im allgemeinen, und in Betracht der erwähnten Verhältnisse, recht gut speist. Das Couvert kostet 36 Grote und die Weine, namentlich die französischen, findet man in großer Auswahl und sehr billig.

Im Logirhaus wohnt man zwar am comfortabelsten aber auch theurer als in einem Insulanerhaus. Viele, die in den letzteren wohnen, lassen sich ihr Essen aus dem Conversationshaus holen, das man in einzelnen Portionen, die sehr reichlich ausgegeben werden, haben kann. Des Morgens gegen 8 Uhr läßt man sich den Speisezettel aus der Küche holen, worauf die Gerichte nebst dem Preis angegeben sind, welche eine Stunde früher, als an der Table d'hôte gespeist wird, ausgegeben werden. Man hat die Wahl gewöhnlich in einer Suppe, Rindfleisch mit Gemüse, Braten mit Compote oder Salat, einer Mehlspeise und einem Desert. Wer nun mit 2—3 Gerichten vorlieb nimmt, kann recht gut mit 24 bis 26 Grote zu Mittag speisen.

Im Conversationshause wird Abends, wie schon erwähnt, nach der Karte gegessen. Man hat da eine ziemliche Auswahl und kann für 8—14 Grote hinreichend und gut essen.

Die Insulaner sind äußerst friedfertig und gefällig, weshalb man sich in ihren Wohnungen sehr wohl befindet. Der Badegast ist immer Herr im Hause, es steht

ihm Alles zu Diensten. Gern theilt die Hausfrau ihr Heiligthum, die Küche, mit dem Fremdling, sie versagt sich lieber selbst einen Genuß, als daß sie ihre Gäste in Etwas beschränkt oder behindert.

Wohnen daher Familien in einem Insulanerhaus, so können sie darin sogar für sich kochen, oder von der Hausfrau sich das Nöthigste bereiten lassen. Kaffee und Thee erhält man in jeder Wohnung.

Bei dem Kaufmann des Dorfes, Herrn Karstens, der mit seinem Geschäft auch eine Bäckerei und einen Kramladen verbindet, findet man die sonstigen notwendigen Bedürfnisse zu mäßigen Preisen. In seinem Hause ist auch eine ziemlich besuchte Restauration. Man kann dort auch zu Mittag essen, oder sich die Speisen von da in die Wohnung bringen lassen. Man findet hier ganz gute französische Rothweine und bekommt für 6 Silbergroschen eine recht gute Flasche Bordeaux. Die Flasche Bier wird gewöhnlich mit 6 bis 8 Grosen bezahlt. Das letztere findet man jetzt im nördlichen Deutschland, wo es vor 10 Jahren noch sehr wenig getrunken wurde, unter dem Namen „Bairisches“ allgemein verbreitet. Das Bier wird theils aus Hannover, theils aus Oldenburg bezogen. Auch englische Biere, als Porter und Ale werden häufig getrunken. Auch ist eine Conditorei im Orte.

Vortrefflich findet man noch hier einige französische

Weißweine, als Haute Sautern und Graves, ferner die spanischen und portugiesischen Weine, sowie auch Arrac und Rum.

Die Getränke, welche über See kommen, findet man in Norddeutschland durchweg rein und unverfälscht. Die dortigen Consumenten sind zu gute Kenner dieser geistigen Getränke, als daß sie sich auf diese Weise hintergehen ließen.

Wer seinen eigenen Haushalt in Wangeroge einrichten will, thut wohl, sich die nöthigsten Bedürfnisse zur Leibesnahrung und Nothdurft aus Bremen oder Hamburg mitzunehmen, als: Weine, Schinken, Würste, Rauchfleisch, Kaffee und Zucker, Thee, Cigarren, Rum etc. Dergleichen bekommt man in beiden Seestädten außerordentlich billig, da bei ihnen Alles was über See kömmt zollfrei eingeführt wird.

Von Bremen ab kostet die Fahrt auf dem Dampfschiff, incl. eines Mittagessens und freier Mitnahme des nöthigsten Gepäcks, auf dem ersten Platz 5 Thaler preuß. Auf dem Dampfer „Telegraph“ findet man Alles recht gut und in großer Ordnung und Reinlichkeit, so wie vom Capitain als auch der ganzen Schiffsmannschaft ein freundliches Entgegenkommen.

Sowohl nach Hamburg als Bremen, reist man jetzt aus dem mittleren und südlichen Deutschland auf der Eisenbahn sehr schnell und billig. In beiden Städten

hat man unter den Hotels verschiedenen Ranges eine reiche Auswahl. —

Ich kann mich hier nicht weiter auf die Einzelheiten in ökonomischer Beziehung einlassen und will nur noch erwähnen, daß ein einzelner Mann mit 50–60 Thlr. 4 Wochen, die Badekosten mit eingerechnet, recht gut und anständig in Wangeroge leben kann.

Noch muß ich darauf aufmerksam machen, daß im Conversationshause bei Verabreichung von Speisen und Getränken nicht sogleich Zahlung angenommen, sondern das Empfangene notirt wird, worüber man am Schluß der Woche seine Rechnung empfängt.

Die Bade-Commission besteht aus dem Geh. Hofrath Westing, dem Badearzte Dr. Chemnitz und einem Mitglied der oldenburgischen Regierung. Der Erstere hat seinen Wohnsitz außer der Badezeit in Oldenburg, der Arzt den seinigen in Sever. Von einer polizeilichen Beaufsichtigung wird man hier wenig gewahr, dem Ankommenden wird nicht einmal der Paß oder eine sonstige Legitimation abverlangt und ein Polizeidiener ist nicht zu sehen. Den Transport der Badegäste, sowie deren Effekten und das Postwesen besorgt der dortige Voigt, der in der Nähe des Conversationshauses wohnt.

Da Frau Geheime-Hofrätthin Westing die Seele des

ganzen dortigen BADELEBENS IST, SO BRINGT MAN BEI IHR SEINE
ETWAIGEN BESCHWERDEN ODER WÜNSCHE AM BESTEN AN.

In gedrängter Kürze glaube ich hier das erwähnt zu haben, was in Bezug auf die Badeanstalt Wangeroge das badende und reisende Publicum interessirt. Von ganzem Herzen wünsche ich der kleinen Insel ein langes Fortbestehen, möge sie sich kräftig gegen die anstürmenden Fluthen wehren und mit ihren biedern Bewohnern auch ferner das bleiben, was sie jetzt ist: ein Zufluchtsort für die leidende Menschheit. —



In demselben Verlage ist erschienen:

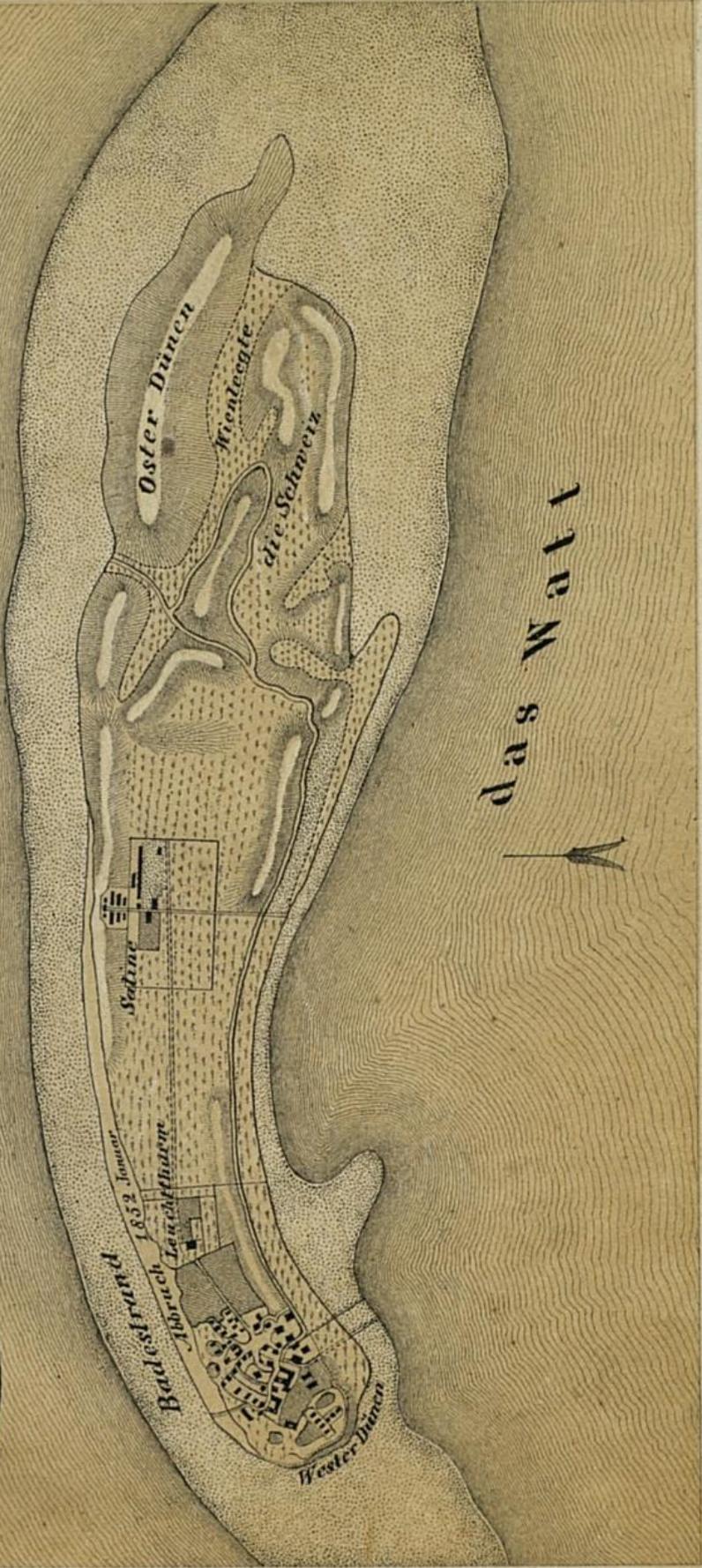
Die Wangeroger Küche.

gr. 8. geh. 1 $\frac{1}{3}$ Thaler.

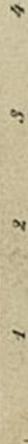


INSEL
WANGEROGE

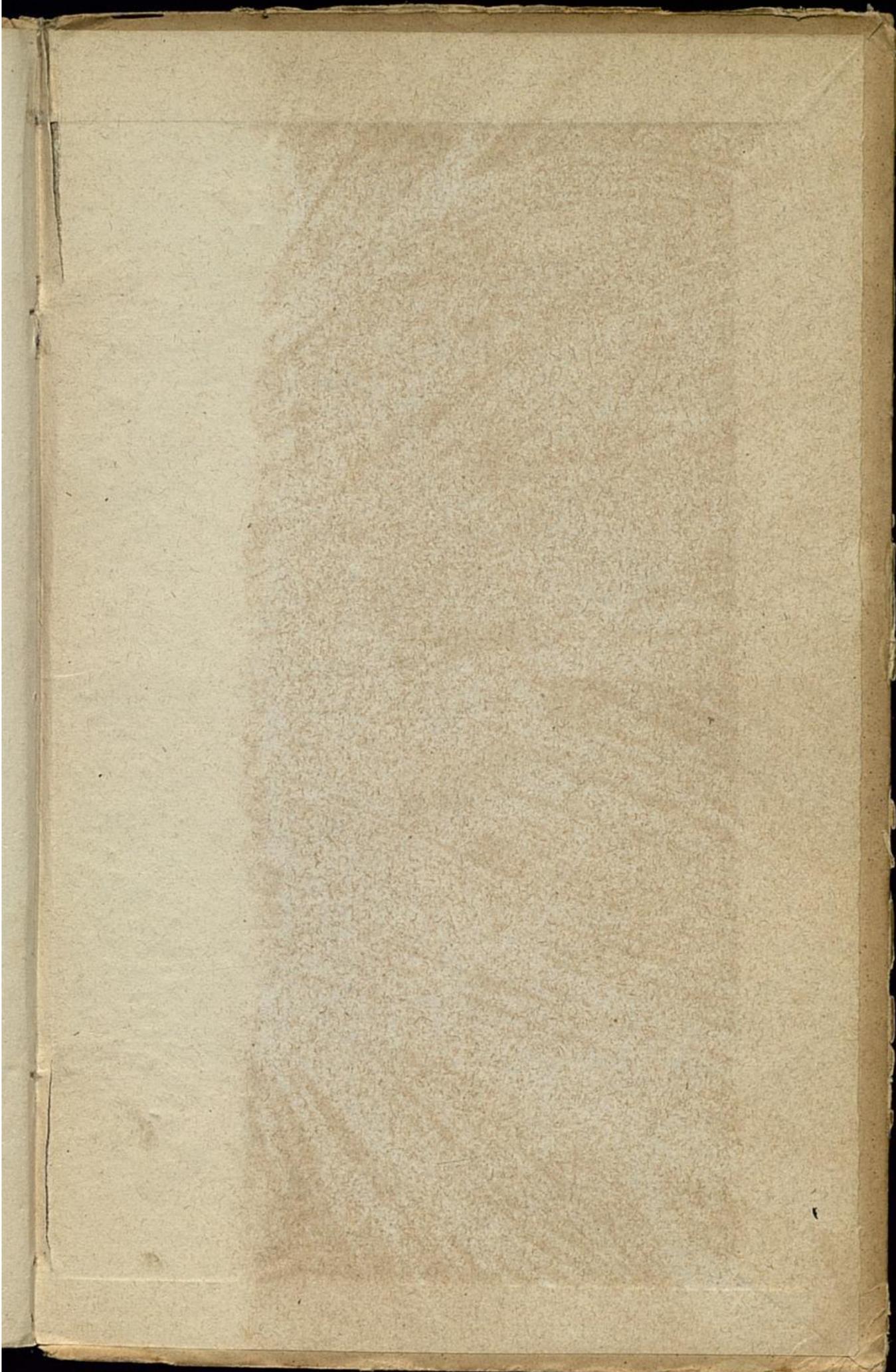
↑ DIE NORDSEE



5000 Fuß
Oldemb.







Schnellpressendruck der Schulzesehen Buchhandlung in Oldenburg.

